97-84177-26

Bohn, Richard

Die Siedelungen in der Leipziger Tieflandsbucht...

Leipzig

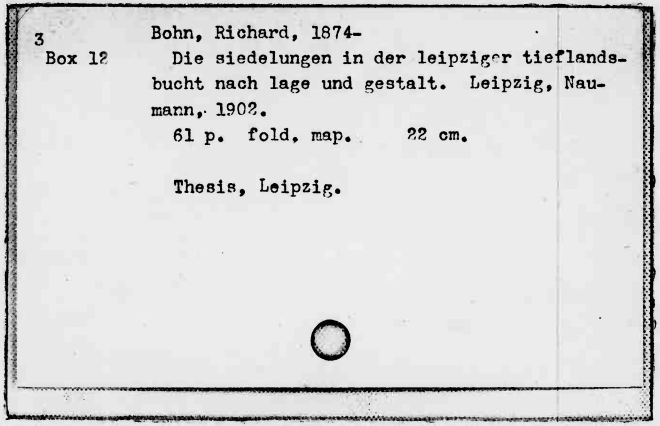
1902

97-84177-26
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD


3
Box 12

Bohn, Richard, 1874-
Die siedelungen in der leipziger tieflandsbucht nach lage und gestalt. Leipzig, Naumann, 1902.
61 p. fold. map. 22 cm.

Thesis, Leipzig.

RESTRICTIONS ON USE: Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 10:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 9-3-97 INITIALS: RB

TRACKING # : 27437

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

BIBLIOGRAPHIC IRREGULARITIES

MAIN ENTRY: Bohn, Richard

Die Siedelungen in der Leipziger Tieflandsbucht nach Lage und Gestalt (mit einer Karte)

Bibliographic Irregularities in the Original Document:

List all volumes and pages affected; include name of institution if filming borrowed text.

_____ Page(s) missing/not available: _____

_____ Volume(s) missing/not available: _____

_____ Illegible and/or damaged page(s): _____

_____

_____ Page(s) or volume(s) misnumbered: _____

_____ Bound out of sequence: _____

_____ Page(s) or volume(s) filmed from copy borrowed from: _____

_____

X Other: [3] unnumbered pages (1 a foldout map) follow page 61

_____

_____ Inserted material: _____

TRACKING#: MSH27437

3
Box 12

DIE SIEDELUNGEN

IN DER

LEIPZIGER TIEFLANDSBUCHT

NACH LAGE UND GESTALT

(MIT EINER KARTE)

ABHANDLUNG

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

UNIVERSITÄT LEIPZIG

VORGELEGT VON

RICHARD BOHN, CAND. PAED.

AUS LEIPZIG.

LEIPZIG
DRUCK VON C. G. NAUMANN
1902.

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorbemerkung: Die geographische Auffassung des Themas	5—7
Begrenzung der Leipziger Tieflandsbucht	8—16
Die Landschaft der Leipziger Bucht	17—24
Bemerkung über Ortsnamen	25—27
Die Städte der Leipziger Bucht	28—46
Die Dörfer der Leipziger Bucht	47—61

Vorbemerkung.

Wenn der Geograph von den Siedelungen einer Gegend redet, so handelt es sich für ihn zunächst nicht darum, wie sie zustande gekommen sind. Dies zu untersuchen, ist eine schwierige Aufgabe des Geschichtsforschers. Wo uns dieser aber die Besiedelung einer Gegend klar vor Augen zu stellen vermag, da treten in den meisten Fällen Beziehungen und Zusammenhänge zwischen Boden und erster Ansiedelung zu Tage. In den primitiven Trieben des Menschen nach Schutz, nach Nahrung u. s. w. sind solche gegeben. Wenn nun die Geschichte in unserer Gegend nur von den allerwenigsten Siedelungen die Gründungszeit anzugeben vermag — wenn sie es nur durch unsägliche Mühe vermocht hat[1]) über die unseren jetzigen Verhältnissen vorhergegangene slavische Periode ein Dämmerlicht zu werfen, das noch nicht einmal jeden Winkel erhellt — wenn sie uns über noch weiter zurückreichende Zeiten fast gänzlich unbefriedigt lässt und erst in allerjüngster Zeit versucht, durch eine ebenso mühsame wie geistvolle Methode die Zeiten aufzuhellen, die die Übergänge darstellen aus der vorigen Periode der Bodenwirtschaft in unsere deutsche: so dürfte es sicher erlaubt sein, eine von all diesen Untersuchungen abweichende, rein geographische Betrachtung unserer Siedelungen anzustellen. Wenn im Geschehen der Dinge ein eminenter Wechsel eingeschlossen liegt: Die geographischen Verhältnisse haben etwas Stabiles. Der Boden hat gewisse grosse Züge, die sich in absehbarer Zeit und darüber hinaus nicht verändern. Welches sind solche Züge? Als besonders wichtig für den Menschen hat die Anordnung der Gewässer zu gelten, die im ganzen genommen etwas Bleibendes darstellt. Das ist nicht so zu verstehen, dass im Laufe der Gewässer keine Veränderungen vorkämen; haben doch die Gewässer auch unserer Gegend beständig Veränderungen erlitten, die zum Teil wieder von Einfluss auf die Siedelungen

[1]) A. Meitzen, Siedelungen und Agrarwesen u. s. w.
Ed. O. Schulze, Die Kolonisation und Germanisation der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Leipzig 1896.
H. Leo, Untersuchungen zur Siedelungs- und Wirtschaftsgeschichte des thüringischen Osterlandes im frühesten Mittelalter. Leipziger Studien VI, 3. 1900.

geworden sind; sondern so: zu beiden Seiten unserer Gewässer ist ein breiter Alluvialstreifen, und dieser ist, mag ihn der Geolog in seinem Werden betrachten, mag der Geograph hie und da Veränderungen an ihm wahrnehmen, doch im ganzen genommen etwas Gegebenes und von grosser Bedeutung für die Siedelungen.

Ferner sind und bleiben die allgemeinen Höhenverhältnisse, von denen ja die Läufe der Gewässer abhängig sind. Eine grössere oder kleinere Anhöhe ohne Gelegenheit zur Wasseransammlung hat etwas ganz anderes zu bedeuten, als eine Einsenkung in der Anhöhe oder Ebene, wo sich das Wasser ansammeln kann, sei es zu einem schmalen, vielleicht im Sommer schwindenden Faden, sei es zu einem Teich. Hat dieser in einer Einsenkung gelegene Teich noch Quellen, so ist ohne weiteres ein Motiv zur Ansiedelung gegeben. Wann dies Motiv wirksam geworden ist, mag interessant sein zu erfahren, kommt aber für den Geographen erst in zweiter Linie in Betracht, so dass er sich insofern trösten kann, wenn ihn die Geschichtswissenschaft im Stiche lässt.

Die Verteilung des Waldes ist für den Geographen von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Leider ist schwer zu ermitteln, wo einst Wald war, und besonders schwer lässt sich sagen, wo er aufhörte. Wenn einmal berichtet wird, dass irgend ein grosser Wald verkauft oder vertauscht wurde, oder dass ein Fürst, der die Zahlung längst erhalten hatte, den Wald einer Stadt „schenkte", so werden natürlich die Grenzen nur ganz allgemein angegeben; war doch der Begriff der Grenzlinie noch gar nicht ausgebildet. Doch werden wir die Berechtigung in Anspruch nehmen, auf Grund der Bodenverhältnisse eine freilich auch nicht unfehlbar richtige Verteilung des Waldes zu konstruieren. Wo uns geschichtliche Nachrichten dabei unterstützen, werden wir um so eher zum Ziele kommen.

Und der Boden selbst! Gewisser Boden muss von vornherein zu Weideplätzen, anderer zum Erbauen der Feldfrucht einladen. Da nun die geologische Beschaffenheit des Bodens gewöhnlich für geschichtliche Zeiten dieselbe bleibt, wir aber heute an der Lage der Siedelungen sehen, dass Bodenunterschiede sehr geschickt benutzt worden sind, so liegt hier eine weitere Beziehung zwischen Boden und Bewohnern.

Umgekehrt berichtet uns die Geschichte von so manchem Orte, der durch Elementarereignisse hinweggeschwemmt worden ist. Andere Orte sind durch Kriegs- und Feuersnöte ebenfalls hart geschädigt worden und haben sich doch wieder erholt. Da ist der Schluss nicht von der Hand zu weisen, dass die Siedelungen je nach der Ausnutzung der Vorteile der Lage und anderer

Verhältnisse doch wohl Verschiedenheiten zeigen, die nur auf geographischem Wege zu ermitteln sind.

Endlich, um von nächstliegenden Dingen auf entferntere zu kommen, ist die Beziehung der Siedelungen zu einander in der Nähe und in der Ferne sehr verschieden und hat sich im Gange des Geschehens sehr verschieden wirksam gezeigt. Es giebt Orte, die durchaus bodenständig sind und sich selbst durchaus genügen. Andere hingegen sind nur durch ihre Beziehung zu anderen. Dazwischen liegen viele Abstufungen, deren Erfassung wiederum eine rein geographische Aufgabe ist. — Alle die angegebenen Gesichtspunkte werden uns bei unserer Betrachtung leiten. Es handelt sich für uns also nicht um die Deutung alter und womöglich gefälschter Urkunden, nicht um gewagte Etymologien von Ortsnamen, nicht um die Auslegung von Flurplänen und deren Entwicklung — wo uns derartige Untersuchungen nützen können, wollen wir sie dankbar annehmen — sondern hier handelt es sich zunächst darum, zu zeigen, dass gewisse Stellen der Erdoberfläche eine verstärkte Anziehungskraft für den Menschen besitzen; hier soll klar werden, dass der Mensch, so beweglich er sein kann und gewesen sein mag, doch endlich am Boden haften geblieben ist, aus dem Boden seine Kraft gezogen, im Boden seinen stärksten Halt gefunden hat.

Begrenzung der Leipziger Tieflandsbucht.

Einer der grössten Züge im Aufbau des deutschen Bodens ist jener mächtige Gebirgswall, der in sudetisch-herzynischer Richtung verlaufend, das norddeutsche Tiefland nach Süden zu abschliesst. Auf dieser gewaltigen Ausdehnung finden sich Vorsprünge und Einbuchtungen in Menge.

Die grössten Einbuchtungen der Gebirgsdiagonale haben die deutschen Ströme aufgesucht. In mächtigen, weit verzweigten Trichtern verlassen sie gebirgige und hügelige Landschaften, um in das norddeutsche Tiefland hinaus zu wandern. So zieht sich das Tiefland den Rhein hinauf bis fast an die Südgrenze des Reiches; im Elb- und Oderthal greift es sogar über diese hinaus.

Ebenso aber, wie sich das Tiefland in den grossen Thälern aufwärts erstreckt, so verzweigt es sich in die kleineren Flussthäler, in deren Zuflüsse wiederum bis zu den kleinsten Bächen. Hierin beruht landschaftlich das Abwechslungsreiche derartiger Gegenden; das giebt die kleinen Schönheiten, die nicht jeder sieht, der Kundige aber um so mehr schätzt, eben wegen ihrer intimen Reize. Klimatisch bedeuten solche Eingriffe des Tieflandes in die Hügel- und Gebirgswelt mildere Lage, als sie die unmittelbaren Umgebungen aufweisen, wirtschaftlich: ergiebigen Bodenbau. Infolgedessen können wir in all den kleinen und grossen Tieflandsbuchten reichlichen und erfolgreichen Bodenbau erwarten, der wieder eine thätige Bevölkerung, dichte Ansiedelung voraussetzt oder mit sich bringt.

Die Verkehrsstrassen, die von Norden her kommend ihren Weg nach dem südlichen Deutschland suchen, werden darnach streben, so weit wie möglich in das Land einzudringen, ohne wesentliche Hindernisse überwinden zu müssen. So ergiebt sich, dass die grossen Verkehrsstrassen von Norden her in die Tieflandsbuchten münden müssen. Da ferner Strassen aus verschiedenen Himmelsrichtungen in solchen Buchten zusammenzutreffen pflegen, und dann in einer gemeinsamen Strasse oder in neuen Verzweigungen das Gebirgsland aufzusuchen, so entstehen Knotenpunkte des Verkehrs, die frühzeitig die Entstehung und Entwicklung von Städten begünstigt haben. Die grosse Rheinbucht

hat Köln gross werden lassen. Die grosse Oderbucht hat das Wachstum von Breslau begünstigt. Die grosse Elbbucht ist nicht so einheitlich. Vielmehr gliedert sie sich selbst für den flüchtigen Beschauer der Karte in drei Teile, nach den drei Flüssen, die ihr entströmen, in Saale-Elsterbucht, Muldebucht, Elbebucht.

Der Begriff Tieflandsbucht ist offenbar hergenommen von der Höhenschichtenkarte und nachgebildet dem Begriff Meeresbucht. Wir haben hier das interessante Beispiel, dass ein Hilfsmittel, das Begriffe versinnbildlichen soll, die aus der Natur gewonnen worden sind, die Karte, zu einem neuen Begriffe führt. Wo bei einer gewissen Höhe des Landblockes das Wasser die Vorsprünge umrauscht und Einbuchtungen bespült, da reichen sich in gewissen Kraftpunkten zwei Verkehrsmöglichkeiten die Hand. Wo das meerverwandte Tiefland an das Bergland stösst, da finden sich ebenfalls gewisse ausgezeichnete Punkte, in denen der Verkehr zweier Strassenarten zusammentrifft.

Die meisten gebräuchlichen Karten begrenzen das Tiefland durch die Höhenlinie von 200 m und bezeichnen dann das Land zwischen 200 und 500 m als Hügelland, was darüber hinausreicht, als Hoch- und Gebirgsland. Gehen wir also darauf aus, die Tieflandsbucht zu begrenzen, so können wir zunächst den Versuch machen, uns an die bezeichnete Höhenlinie zu halten. Das ist bei der Rheinbucht wohl angängig; auch die Oderbucht kann so begrenzt werden. Bei der Elbbucht ist dies wiederum schwieriger. Rechnet man alle tiefen Einschnitte in das Mittelgebirge zu beiden Seiten der vielen Flüsse und Flüsschen ab, so bildet die 200 m-Höhenlinie eine im wesentlichen von Nordwesten nach Südosten fallende Linie, die zweimal sanft eingeschwungen ist. Die Westgrenze würden der Harz und das Thüringer Bergland nördlich der Unstrut bilden. Die Südgrenze bezeichnen die ersten Erhebungen des mittleren Erzgebirges. Weiter östlich, rechts von der Elbe, verläuft dann die 200 m-Höhenlinie etwas nördlich vom 51. Parallel, dessen Richtung sie bis zur Oderbucht einhält, wo sie an der Katzbach nach Süden umbiegt, um die Oder aufwärts, dieser parallel zu laufen bis über Ratibor hinaus.

Die beiden Einschwenkungen der bezeichneten Höhenlinie innerhalb Sachsens werden dadurch verursacht, dass das mittlere Erzgebirge östlich von der Mulde weiter nach Norden reicht als in den übrigen Teilen, sodass von da aus westlich eine Bucht entsteht, die die Flüsse Mulde, Pleisse, Elster, Saale durchfliessen, und östlich die eigentliche Elbbucht, in der auch die Röder ihren Lauf nimmt.

Demnach könnte man, da ja die Flüsse den Buchten die Gestalt geben, von einer Saalebucht im Westen und einer Elbebucht

im Osten reden. Der centrale Punkt der ersteren ist Leipzig, in der letzteren weist Dresden eine ähnliche Lage auf. So deutlich sich nun auch die beiden Abteilungen der grossen Elbbucht: Saalebucht im Westen, Elbebucht im Osten, unterscheiden lassen, so genügt doch die Begrenzung durch die Höhenlinie von 200 m nicht. Wenden wir uns der westlichen, bisher nach der Saale benannten Bucht zu, so fällt in diese nach der bisherigen Gliederung und Bezeichnung das ganze Gebiet der Saale, Elster, Pleisse, Parthe, Mulde. Bei einer mehr lokalen Betrachtung wird man diese Gebiete geographisch nicht vereinigen. Der Hauptanstoss aber ist daran zu nehmen, dass die Porphyrhöhen von Grimma zur Tieflandsbucht gerechnet werden müssten, was orographisch nicht angängig ist. Will man das Tiefland da beginnen lassen, wo die deutlichen Ausklänge der zweiten erzgebirgischen Falte bemerkbar sind, so muss man die Grenze tiefer als 200 m legen.

Was bedeutet denn überhaupt die Begrenzung geographischer Erscheinungen durch Höhenlinien? So natürlich diese Abgrenzung erscheint, so gezwungen ist sie anderseits. Zunächst sind ja die üblichen Grenzen von 100 m, 200 m, 500 m nur Zahlen und zwar runde Zahlen. Als man noch nach Fuss rechnete, und viele der preussischen Messtischblätter sind heute noch nur nach dieser Messung zu haben, wählte man ebenso runde Zahlen, aber mit Fussbezeichnung. Nach Annahme des Metermasses nahm man runde Meterzahlen. Die Willkür liegt auf der Hand. Brauchbar wird eine runde Zahl erst dann, wenn sie ohne grosse Fehler gewisse Erscheinungen gut einschliesst, sodass ich dann summarisch von diesen reden kann. Man sagt, bei 200 m Meereshöhe beginnen die ersten deutlich bemerkbaren und praktisch wirksamen Hügel; darum schliessen wir bei dieser Höhe das Tiefland und beginnen das Hügelland. Denken wir dabei an die Anhöhen von Weissenfels, Zeitz, Meuselwitz, Altenburg, so mag dies ungefähr stimmen; aber wenn bei Grimma eine Strasse innerhalb 125 m Luftlinie 34 m Steigung überwindet, so bedarf es nicht erst des Technikers, der diese Strasse als Bergstrasse reklamiert. Dort stossen eben Gegensätze hart aufeinander, das Flussbett und die Flussaue in etwa 120 m Höhe und dicht daneben der Porphyr, der stellenweise senkrecht in die Höhe ragt, bis zu 161 m.

So ist bei der Begrenzung der Tieflandsbucht ausser auf die allgemeine Höhenlage auch auf besondere örtliche Verhältnisse zu achten. Der Fuhrmann, der einst seine Gäule auf der Grimmaischen Strasse hintraben liess, stiess auf das erste Hindernis an dem über 80 m breiten Bett der Mulde, und wenn er wirklich die vorhandene Furt kannte und gangbar fand, so hatte er jenseits des Flusses die über 30 m höher liegende Fläche zu erklimmen. Wenn er

auch dieses Hindernis jederzeit zu nehmen verstand, so konnte jenes bei Hochwasser ihn lange aufhalten. Dass an einem so ausgezeichneten Punkte frühzeitig eine Siedelung entstand, kann uns nicht wunder nehmen; dass Grimma zur Stadt erhoben und durch sein erlangtes Stapelrecht eine reiche Stadt wurde, ist ebenfalls ein Resultat seiner Lage: an der Grenze zwischen Bergland und Tiefland.

Sehen wir andere Strassen daraufhin an, ob sie etwas Ähnliches zeigen, wie die von Leipzig nach Grimma führende, so finden wir, dass die Lage Grimmas typisch ist für einige andere Städte: Hohenmölsen, Weissenfels, Frohburg, Altenburg, Meuselwitz, Zeitz liegen ebenfalls da, wo die Strasse die Schwelle des Berglandes erreicht. Verbindet man die genannten Städte auf der Karte durch eine Linie, so ist ersichtlich, dass sich der Begriff Tieflandsbucht, der ursprünglich von der Höhenschichtenkarte hergenommen ist, bewährt. Wir schneiden eine Gegend aus, an deren deutlich sichtbarem Rande bedeutende Siedelungen liegen, wie Knoten, die die Fäden eines Landstrassennetzes zum letzten Male auseinander halten, ehe sie in Leipzig zusammenlaufen.

Die Leipziger Bucht hat auch eine deutlich wahrnehmbare Ostgrenze. Wandere ich auf der Strasse nach Grimma, so liegt erst der westliche Abhang jener Anhöhe vor meinen Augen, auf deren Rücken ich hinausgelangt bin; sanft neigt sich die Hochfläche bis hinab nach dem Auwalde der Pleisse, der in ultramarinem Streifen den Horizont schliesst und im Süden milchig verschwimmt. Bin ich aber am Monarchenhügel auf die östliche Seite der Hochfläche gelangt, so öffnen sich dem Blicke nach Osten hin der weite Abfall nach dem Parthethal und die jenseits desselben langhingestreckten Wellenlinien, die den Wandernden nicht verlassen, bis er hinter Grethen unmerklich auf eine der Wellen gestiegen ist, um dann in raschem Abfall nach Grimma zu eilen. Jener Wellenzug im Osten ist eine deutlich sichtbare Begrenzung der Leipziger Bucht, und man hat die Empfindung, dass es viel bequemer sein müsse, die Anhöhe im Norden zu umgehen, als über sie hinwegzugelangen. Auf diesen Höhen liegt die Wasserscheide zwischen Mulde und Parthe. Diese nehmen wir als Ostgrenze der Leipziger Bucht in Anspruch.

So ist eine sichere und unanfechtbare Grenze der Leipziger Bucht im Osten gefunden. Ich kann getrost die Grenze in Gestalt einer Linie auf der Karte eintragen. Dieser Linie entspricht natürlich in der Natur nichts. Ob ein Dorf jenseits oder diesseits dieser Grenzlinie liegt, ist auch vollständig gleich. Während nämlich jene Orte, die sich früh schon zu Städten entwickelt haben, gleichsam grosse, bedeutungsvolle, oft aufgesuchte Wegweiser sind, die weit

ausgreifen und weit hinzeigen nach zwei Bodenformen, giebt es eine grosse Anzahl dazwischen liegender Siedelungen, die von vornherein auf diese Fernwirkung verzichten mussten und selbstgenügsam in sich ruhen. Ob man eine derartige Siedelung im Zweifelsfalle in die Tieflandsbucht oder hinaus rechnet, bleibt sich deshalb vollständig gleich.

Nicht so unanfechtbar kann man die Westgrenze unseres Gebietes ziehen. Landschaftlich kommen wir dort in das Gebiet der Saale, welche die weiter östlich waltende Einheitlichkeit des Gebietes unterbricht. Wirtschaftlich rücken wir in die Einflusssphäre von Halle, die am besten nicht als Konkurrenzgebiet von Leipzig, sondern als gesonderte, von eigenen Motiven abhängige aufgefasst wird. Geschichtlich betrachtet sind wir an der Saale an einer lange anerkannten und einst äusserst wirksamen Naturgrenze angelangt. Orographisch angesehen ist das Saalethal allerdings nur ein Einschnitt in das Tiefland, das sich zu beiden Seiten des Flusses ausbreitet, doch aber als ein getrenntes Ost- und Westgebiet.

So kann man im Zweifel sein, welchem Gesichtspunkte man bei der Begrenzung der Leipziger Bucht folgen soll. Hält man den Namen Leipziger Bucht aufrecht, hat man sich also schon bei der Benennung wirtschaftlichen Ausblicken nicht ganz verschlossen, so ist es berechtigt, die Saale als natürliche Grenze im Westen anzusehen. Dieselben Bedingungen, die die Stadt Grimma im Osten geschaffen haben, dieselben Bedingungen, denen wir begegnet sind, als wir von Leipzig aus die verschiedenen Radien abgingen, in Lausigk, Frohburg, Altenburg, Meuselwitz, Zeitz, Hohenmölsen — dieselben Bedingungen sind drüben an der Saale wirksam gewesen. Das interessanteste Beispiel, das sich jenen genannten anreiht, ist die Stadt Weissenfels. Von Leipzig her kommend, berührt man auf der Landstrasse, die genau nach Südwesten führt, die Kreuzungspunkte Markranstädt und Lützen, hält sich aber immer in gleicher Höhe, nur dass die Strasse in grösseren Abständen mehrere Eingriffe der höheren Wellen, die von Südosten her kommen, leicht überwindet. Ohne aber auf Hindernisse zu stossen, gelangt man bis unmittelbar an das Saalethal. Etwa 2500 m weit benutzt die Strasse endlich den äussersten Rand der Thalstufe, und das ist nötig; denn zur Linken steigen die Anhöhen 30—50 m hoch an. Einige Namen der Weissenfelser Strassen, die links abzweigen, deuten sehr richtig die natürlichen Verhältnisse an: „Hohe Strasse“, „An den Stufen“. Wandert man zwischen den alten Häusern der engen Leipziger Strasse in die altersgraue Stadt hinein, Gast- und Wirtshäuser zur Rechten und zur Linken, so sieht man vor sich das alte, mächtige Schloss

herunterschauen auf die untere Stadt. Man kann sich in die Zeit zurückversetzen, wo jener stumpf abgesetzte, kupfergrüne Turm ein gewaltiger, nimmermüder Wächter war, aber ebenso treuen Schutz herunterwinkte. Wie aber die Wege zur Linken aufwärts führen, so gehts zur Rechten abwärts. Namen wie „Am Damm“, „Töpferdamm“, „Kleine Deichstrasse“ fallen uns auf. Die Leipziger Strasse führt bis zum Markte, wo wieder einige Gasthäuser stehen, die Apotheke nicht zu vergessen — da bricht sie zunächst ab.

So erscheint Weissenfels als der vorgestreckte Fühler der alten Verkehrsschnecke. Zwei Hindernisse liegen vor dem Wege: links steigen die Höhen an, rechts rauscht der Fluss vorbei, der zu Zeiten des Hochwassers damals, als man noch keine Brücken darüber gewölbt hatte, gar nicht überschritten werden konnte.

Suchen wir vom Markte aus die Fortsetzung der Leipziger Strasse zu gewinnen, so führen uns mehrere Strassen in Winkeln auf die Naumburger Strasse, die hinter der Stadt eine bedeutende Steigung überwindet, um auf die nächste Bodenstufe zu kommen, auf der sie dann in einem mächtigen, südwärts ausweichenden Bogen weiterschreitet bis Naumburg, das nicht mehr in unser Gebiet gehört, dessen Lage im Unstrutkessel eine besondere Würdigung verlangt.

Um aber die Lage von Weissenfels noch von einer andern Seite her anzusehen, muss man sich von Zeitz her der Stadt nähern. Die Strasse zwischen beiden Orten gehört nicht mehr in unser Gebiet, sondern hält sich durchaus auf der Höhe. Von grosser Weite schon erfasst man deshalb die Richtung des Saalethales. Hat man sich der Stadt auf mehrere km genähert, so erscheint der grüne Schlossturmkopf, und erst wenn man am Schlosse angelangt ist, führen die Strassen steil aus der Oberstadt hinunter nach dem Markte. So ist Weissenfels, von der Höhe angesehen, die Beherrscherin des Thales und des flachen Landes, das sich auf dem linken Ufer bis zu den Türmen von Merseburg und darüber hinaus hinstreckt. Von hier aus wird man sich der alten Machtstellung dieser Stadt bewusst, von unten aus ihrer Bedeutung für den Verkehr.

Ähnlich und doch verschieden von den aufgeführten Grenzorten sind die beiden weiter nördlich an der Saale gelegenen Kopfstationen zweier von Leipzig ausstrahlenden Strassen: Merseburg und Halle, jenes ein Ort, der seine erste Anlage und lange Bedeutung dem dort hohen linken Saalufer verdankt, von dem aus das tiefergelegene rechte, einst slavische Ufer weithin beobachtet und beherrscht werden konnte, im letzten Grunde also eine Stadt der Querrichtung; Halle dagegen war seit undenklichen historischen und prähistorischen Zeiten ein Ort der Längsrichtung des Flusses.

Hier ist eine Bodenstelle, die Völkerwellen über sich hinwegziehen sah und unter diesen und über sie hinweg ihre Bedeutung behielt.

Das ist die Begrenzung des Gebietes, das uns vorliegt: im Osten halten wir uns an die Wasserscheide, im Südosten, Süden und Südwesten ungefähr an die 200 m-Höhenlinie, aber im steten Anschluss an örtliche orographische Verhältnisse, im Westen an den Fluss. Im Norden kann natürlich an eine Grenzlinie am allerwenigsten gedacht werden. Doch in den weiteren Ausführungen werden wir nicht über eine Luftlinie zwischen dem nördlichsten Punkt unserer Ostgrenze und Halle hinausgehen — das ist zugleich die Wasserscheide zwischen Mulde und Saale.

Die bisher eingeschlagene Betrachtungsweise unseres Gebietes ist nicht die übliche. Abgesehen davon, dass eigentlich nirgends auf eine Begrenzung unserer Bucht eingegangen ist, hat man gewöhnlich den Menschen mit seinen Werken und Wegen, Niederlassungen, Ansprüchen und Bedingtheiten vergessen. Gewöhnlich redet man von der „sächsisch-thüringischen Tieflandsbucht". Dieser Name soll andeuten, dass sich zwischen Sachsen und Thüringen eine Bucht einschiebt, oder richtiger, dass der nordwestliche Teil von Sachsen einer Tieflandsbucht angehört, an der auch der östliche Teil von Thüringen Teil hat. Diese Auffassung sucht und hat ihre Berechtigung in dem Umstande, der seinen Ausdruck in dem Namen „Leipziger Tertiärbecken" gefunden hat. Dieses ist natürlich für eine erdgeschichtliche Betrachtung eine Realität, ebenso wie das niederrheinische und das schlesische Tertiärbecken. Credner[1]) charakterisiert diese drei Becken als Ausbuchtungen, die sich von den ausgedehnten und zusammenhängenden Tertiärbildungen Norddeutschlands aus in die südlicheren Gebirge und Höhenzüge eindrängen. Darunter ist die sächsische Bucht die, „welche zwischen Halle und Wurzen bis weit nach Thüringen in das Gebiet älterer Formationen eindringt, namentlich Braunkohlen führend, aber bis südlich von Leipzig auch marine Schichten umschliesst, in welche die damaligen Flussläufe der Elster und Mulde einmünden".

Aber wäre es wirklich berechtigt und notwendig, bei einer geographischen Betrachtung der heutigen Oberflächenformen der Erde in so entfernte Perioden der Erdgeschichte zurückzutauchen, deren Merkmale nur in der Tiefe zu suchen und zu finden sind, so brauchte man ja selbst bei der Tertiärbucht nicht stehen zu bleiben, sondern könnte von der einstigen Existenz auf ihre Entstehung zurückgehen.

[1]) Credner, Geologie, 8. Auflage, S. 679.

In diesem Sinne spricht A. Penck[1]) von der sächsisch-thüringischen Bucht: „Wie sehr auch das Erzgebirge im Süden mit dem Frankenwalde und mit dem Sockel des Fichtelgebirges verwächst, so deutlich ist es vom eigentlichen Thüringen durch die sächsisch-thüringische Bucht abgesondert". In derselben Weise erklärt Penck die übrigen Buchten: „Wenngleich sich Erzgebirge und Lausitzer Platte im Süden dicht aneinander schmiegen, so sind sie weiter im Norden jedoch durch die auffällige Furche des Elbthales voneinander geschieden. An der Grenze des Lausitzer Berglandes gegen den Sudetenzug erstreckt sich die Lausitzer Bucht, welche durch zahlreiche tiefe Sättel gegen Böhmen geöffnet ist. Endlich scheidet die von der oberen Oder durchflossene schlesische Bucht die Sudeten von der oberschlesischen Platte."

„Diese verschiedenen Becken zeigen in verschiedenem Masse eine beckenförmige Entwicklung ihrer Flusssysteme. Die sächsisch-thüringische umfasst das Gebiet der Elster, das Elbthal, wie schon der Name sagt, das engere Bereich der Elbe; die Neisse durchfliesst die Lausitzer Bucht; die schlesische birgt den ganzen mittleren Lauf der Oder."

„Aber nicht alle Flüsse münden in diese Buchten, sondern einige direkt, die Mulde vom Erzgebirge; von der Lausitzer Platte die Spree, vom Riesengebirge der um den Queis vermehrte Bober münden direkt in das norddeutsche Tiefland."

Penck erklärt also die grossen Buchten: 1. sächsisch-thüringische, 2. Elbthal, 3. Lausitzer, 4. schlesische Bucht aus dem eigentümlichen Aneinanderstossen der grossen Baublöcke, die den deutschen Boden zusammensetzen. Diese passten nicht oder passen nicht mehr genau aneinander, und so sind Lücken entstanden, die von den Flüssen aufgesucht werden. Ausgehend von dieser geologisch fundierten Erklärung muss Penck zu dem Schlusse kommen, dass Mulde, Spree, Bober nicht in einer Bucht in die norddeutsche Tiefebene einmünden. Sieht man aber genau zu und verfolgt den Verlauf der Höhenlinien, die in jedem der angegebenen Flussläufe weit aufwärts steigen, so kann man wirklich keinen Unterschied zwischen der Elsterbucht und der Muldebucht, zwischen der Neissebucht und der Spreebucht finden, und Queis und Bober münden ebenso in eine Bucht, wie alle deutschen Flüsse und Flüsschen, die das Mittelgebirge verlassen. Es ist also durchaus nicht notwendig, dass wir uns in geologisch weit zurückliegende Perioden begeben, um von Tieflandsbuchten reden zu können, sondern wir können uns damit begnügen, einfach die heutigen Verhältnisse zu

[1]) A. Penck, physikalische Skizze von Mitteleuropa: Unser Wissen von der Erde, II, 1[1] S. 402.

konstatieren, und da ist allerdings zu sagen, dass jeder Fluss trichterförmig in das norddeutsche Tiefland mündet, dass also umgekehrt an jedem Wasser eine, wenn auch noch so kleine Bucht zu bemerken ist. Mehrere solcher Buchten lassen sich wieder zusammenfassen als eine gemeinsame Bucht. Saale-, Elster-, Muldebucht und Elbthal sind die einzelnen Abteilungen der Elbbucht. Jede derselben kann man nach einer Stadt benennen: Hallische, Leipziger, Wurzener, Dresdener Bucht.

Eins aber ist sicher: soll die Tieflandsbucht etwas Greifbares sein und nicht bloss ein von der Karte abgelesener Begriff, so ist es nötig, dass sie eben als Bucht für den Verkehr wirksam und bemerkbar ist; dass man das aber von der Leipziger Bucht behaupten kann, habe ich bei ihrer Begrenzung gezeigt.

Die Landschaft der Leipziger Bucht.

Das von uns umgrenzte Gebiet bildet zwar geologisch als Teil der grossen norddeutschen Tiefebene eine Einheit. Diese Einheit ist aber nicht gleichbedeutend mit Gleichförmigkeit. Ebenso vielerlei, wie man als Geolog auffinden und beobachten kann, wenn man nur genau zusieht, und hierbei unterstützt uns ja die vortreffliche Karte, ebenso vielerlei kann man landschaftlich finden, wenn man ein Auge dafür hat und sich nicht an mächtigen Natureindrücken verdorben hat.

Die Einheit unsers Gebietes löst sich landschaftlich in eine Vielheit von Bildern auf. So ist die Auenlandschaft mit ihren tausend Eindrücken eine andere als die bescheidene und doch so ausgeprägte Bachlandschaft. Die Umgebungen von Teichen erfordern wieder eine andere Würdigung. Die beiden Decksandhügelreihen im nahen Nordost und Südwest sind das gerade Gegenteil der glatten Tischlandschaften des einstigen Muldelaufes im Osten Leipzigs und der westlichen Verbindungsfläche zwischen Elster und Saale.

Wenn ich also darauf ausgehe, die Leipziger Bucht zu schildern, so komme ich nicht mit einem Bilde aus, sondern ich stehe vor der angenehmen Aufgabe, etwa fünf Bilder zu entwerfen: 1. Ein Bild der Auenlandschaft. Dazu brauche ich viel Grün und Graugrün. 2. Die Bachlandschaft. Dies Bild wird den Stempel der Verwandtschaft mit dem ersten tragen. 3. Die Landschaft an unsern Teichen, die sich jenen an die Seite stellen kann. 4. Die Hügellandschaft voller Abwechslung und 5. eine erdige, tischglatte Bauernlandschaft, deren einzige Unterbrechung der grünumrahmte Kirchturm ist, deren grösste Hälfte der weite Himmel einnimmt. Soviel Bilder ich auch aus meiner Gegend malen mag, alle lassen sich in fünf Mappen ordnen. Gemeinsam ist ihnen, dass sie sämtlich Wasserformen der Erdoberfläche darstellen.

Die bekannteste unserer Landschaften ist die Auenlandschaft mit ihren düstern, alten Eichen und ihren lichten, schlanken Buchen, mit ihren jungen, smaragdenen Wiesenflächen und ihren dunkeln Wassern. Ob wir von Ost oder von West an die nordwärts gerichtete Aue kommen oder unterhalb Leipzigs von Süd

oder von Nord an die westwärts ziehende Flussniederung: überall deutet uns ein dunkelblauer, zusammenhängender Waldstreifen die Richtung der Gewässer an. Kommen wir näher und ganz nahe an das Gehölz, so fesselt vor allem der oberste Linienzug: was in der Ferne als blaue Wand erschienen war, hat sich in Stämme und Zweiggruppen aufgelöst, und was in der Ferne als glatter Rand angesehen werden konnte, giebt sich jetzt als abwechslungsreiche, nie gerade Linie. Einzelne schlankere Gipfel überschauen die anderen, zusammengekauerten, wie um die sommerlichen Cumuluswolken zu stützen oder den Faltenwurf der herbstlichen Dunstschleier festzuhalten. Wasser schwebt über den Wipfeln, Wasser flattert in den Ästen, Wasser hält die Blättchen in der Schwebe — Wasser oben und Wasser unter dem grünen Blätterdach dahinfliessend oder dahinbrütend, um abendlich gespenstisch aufzusteigen. Das sind norddeutsche, das sind Tieflandsmerkmale. Am reizvollsten ist der Auwald da, wo er sich auflöst und seine letzten Glieder in die grünen Wiesen hinausdehnt. Dort überraschen uns Stimmungen, die wir sonst nicht kennen, dort tragen wir in das Bild hinein, was uns bewegt.

In grösserem Zusammenhange und in grösserer Breite reicht der Wald von Leipzig aus aufwärts und abwärts nur bis an die nächsten Städte, Zwenkau im Süden, Schkeuditz im Nordwesten. Jenseits der beiden Orte sind zusammenhangslose Fetzen, Reste, die ihre alte Zusammengehörigkeit erkennen lassen. Schon aus der Betrachtung der Karte ergiebt sich, dass die Stadt Leipzig einen wesentlichen Anteil an der Erhaltung zusammenhangenden Waldes gehabt haben muss. Und in der That — Machtbewusstsein, Voraussicht und Reichtum haben die Stadt Leipzig frühzeitig grössere Walderwerbungen vornehmen lassen.[1]) Bereits um 1170 „schenkte“ Markgraf Otto der Stadt einen Teil der Burgaue, damit sie „der Gräserei, des Holzes und der Fischerei gebrauchen sollte“. Die Klöster hatten den ausgedehntesten Waldbesitz; von ihnen kaufte die Stadt in der Folgezeit viel. Das Rosenthal mussten 1458 die Barfüsser der Stadt abtreten, weil sie zu ihrer strengen Ordensregel zurückkehrten, die ihnen Besitzlosigkeit, völlige Armut vorschrieb. Nachdem es dann wieder in landesherrlichen Besitz übergegangen war, kaufte es die Stadt 1663 nach langem Handel von Johann Georg II. zurück.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurde der dichte, wildreiche Wald in einen Naturpark umgewandelt.

Auch im Westen waren die Waldungen durch Kauf längst in Stadtbesitz gekommen.

---

[1]) Wustmann. Aus Leipzigs Vergangenheit. Schriften d. Ver. f. d. Gesch. Leipzigs 1885, S. 384 ff.

Die bedeutendsten Erwerbungen aber stammen aus der Zeit der Aufhebung der Klöster. 1540 kaufte der Leipziger Rat sowohl vom Thomaskloster Wald im Süden und Westen, wie vom Georgennonnenkloster das Nonnen- und Scheibenholz im Süden.

Die ausgedehnten Leutzscher Waldungen gingen 1547 in den Besitz der Stadt über.

Nicht nur, dass durch diese Erwerbungen ausgedehnte Waldungen erhalten worden sind — dieser schönste Schmuck unserer Landschaft, die einladendsten Spaziergänge sind fortwährend verschönert worden, zum Segen der nahen Grossstadt und vieler kleinen Orte.

Am Ranstädter Steinwege, an der Waldstrasse und zwischen beiden Strassenzügen, wo jetzt hohe und breite Häuserreihen aufmarschiert sind, stand in alter Zeit ebensolcher Wald wie überall in der Aue; erst im 16. Jahrhundert wurde er niedergeschlagen. So aber, wie dieser Teil der Flussaue holzfrei gemacht wurde und später Häuserreihen aufnehmen musste, ebenso mag an vielen andern Stellen der Auwald geschlagen worden sein, wenngleich keine Urkunde darüber berichtet. Es liegt kein Grund vor, dass wir nicht annehmen könnten, die ganze breite Aue der Pleisse, Elster, dann beider und abwärts von Leipzig der Elster und Luppe sei einst mit dichtem Wald bedeckt gewesen. — Auch an der Parthe begegnen uns in der allerdings schmäleren Aue hie und da, neben und hinter den dicht bei einander liegenden Dörfern aufgelockerte Holzbestände, die den alten Zusammenhang unter sich erkennen lassen und wahrscheinlich den Zusammenhang mit der breiteren Elster-Pleissen-Auewaldung herstellen.

Warum dieser Wald an so vielen Stellen verschwunden ist, kann leicht gesagt werden. Der mehrere Meter mächtige Aulehm ist viel zu fruchtbar, als dass man ihn nicht früh schon dem Walde entrissen hätte. Wo aber die Überschwemmungen regelmässig hinkamen, sodass der Boden zu feucht für die Ackerbestellung blieb oder den bestellten Acker bedrohte, da lohnte Wiesenkultur, die durch natürliche Düngung sich jährlich selbst verjüngte.

So dürfte die Leipziger Auenlandschaft einst ein grosses, 2—3 km breites, langhingestrecktes Waldgebiet gewesen sein, das sich vor Gautzsch weiter hinauf gabelte und Elster wie Pleisse aufwärts stieg bis über die Grenze unsers Gebietes, das von Leipzig aus abwärts mit den Parthewäldern zusammenhing und den weiten Waldungen an der untern Saale die Hand reichte.

Wann in diesen Eichen- und Buchendickichten zuerst die Axt erklungen ist, wer wollte es künden? Und doch ist die Waldentblössung ein Stück Geschichte, ein Stück Menschenwerk, genau so wie Ruinen von Tempeln und Palästen. Wie diese die einstige Macht eines hinweggeschwemmten Geschlechtes künden, so jene die

Macht des Menschen im Kampfe mit der Natur um den besten Boden. Am Rande dieses Kampfplatzes sehen wir heute die Siedelungen dicht bei einander liegen.

Noch aber haben wir unsern heutigen Auwald nicht betreten! Gehen wir hinein in seinen kühlen Schatten! Kein Quadratmeter ist aufzufinden, der nicht die Thätigkeit des Menschen erkennen lässe. Unsere Wälder sind längst keine Naturwälder mehr, sondern Parke: überrall gebahnte Wege und lichte Durchblicke, überall mächtige Dämme und weite Rinnen, die das Wasser bannen, besonders zur Überschwemmungszeit zwingen sollen. In zahllosen Windungen rollt das Wasser der vielverzweigten Flüsse über die Kiesel dahin. Unzählige Flussarme und Schlingen sind abgeschnürt worden. Flussschleifen und vollkommene Ringe stehen teils mit Wasser angefüllt, teils sumpfig, teils trocken zwischen den Bäumen oder mitten in der Wiese oder im Acker. Jede Überschwemmung verändert das Bild. Die Überschwemmungen gehören zu unsrer Landschaft, genau so wie die zurückbleibenden Lachen und Sümpfe, die, selbst im heissesten Sommer gespeist vom Grundwasser, von Röhricht bestanden sind, das scheuem Hühnervolke zur Wohnung dient, das im Herbste mit seinen gelben Tönen und seinem schneidenden Säuseln eigenartige träumerische Stimmungen in uns erweckt.

Derselbe Lehm, der fetter Wiesen- und fruchtbarer Ackerboden ist, wird an andern Stellen, wie hinter Möckern und Wahren und an vielen andern Punkten seit undenklichen Zeiten ausgestochen, gestrichen und gebrannt. Lehm und Holz zum Bauen der Wohnstätten, Wiesen zur Viehweide, Ackerboden für die Feldfrucht, alles beisammen: was Wunder, dass an den Rändern der Aue uralte Siedelungen liegen?

Wo aber der Aulehm ausgestochen ist, da streckt heute Schilf seine Kolben in die Höhe, da huscht heute zwischen Weiden und Schilfgestrüpp die Wasserente scheu dahin.

Doch noch einen Augenblick zurück zu den Flüssen! Jahrtausende sind hin- und hergependelt in einer mehrere km breiten, wenig geneigten Fläche. Man gewinnt den Eindruck, dass es darin wohl wenige Punkte giebt, über die nicht einmal der Fluss seinen Weg genommen hätte, abgesehen von den Zeiten der Überschwemmung, wo die gelben Fluten weithin schäumten, wo sich ihre feinen Sand-, Staub- und Thonteilchen setzten, um nach und nach jene bald mehr gelbe, bald mehr rotbraune Lehmdecke von ziemlich plastischer Beschaffenheit zu erzeugen.

„Braune bis schwärzliche humose Bildungen, mehr oder weniger reich an Stamm- und Astfragmenten oder Blattresten von Weiden, Pappeln, Linden, Ahorn sind gewöhnliche Erscheinungen

innerhalb des Aulehmes, welcher eine 1,5 bis 3, bisweilen 4 m mächtige Decke bildet, deren Zusammenhang nur durch alte, teilweise bis auf den Flusskies eingeschnittene, im Laufe der Zeit zum Teil trocken gelagerte, mit Schlamm und vegetabilischen Resten ausgefüllte und eingeebnete Flussläufe unterbrochen wird."[1])

Nahe verwandt mit dieser ersten Landschaft ist die zweite, die Bachlandschaft. Auch die Bäche haben ihre Alluvionen. Wo man im Sommer nur am Einschnitt des Bodens zwischen geneigten Äckern und Wiesen und an den eigentümlich gewundenen Reihen von Erlen und Weiden, an der helleren Farbe und dem höheren Stande des Grases ein Zeichen für fliessendes Wasser hat, dies aber selbst nicht findet — da wälzt sich im Frühjahr ein ansehnlicher Bach dahin, der seine Umgebung aufweicht, die feinzerteilten Bestandteile unweit ihres Ursprungs liegen lässt und so den Boden jährlich düngt. Wenn nun unsere Bäche ihren Reiz nicht dadurch ausüben, dass sie munter über helle Kiesel sprudeln und frische Kühle verbreiten, so erfreuen sie das Auge durch ein ganz anderes Bild. Ob ich das flache Zschampertthal vor Augen habe oder im abwechslungsreichen Parthethale wandre; ob ich das breite Thal des Göselbaches sehe oder auf das Eula- oder Wyhrathal blicke; selbst an der Schnauder, an den tief eingesägten Thälern von Rippach und Reide, wie an den kleinsten Thälchen bei Knautnaundorf oder bei Räpitz-Schkölen — immer wieder langhinschleichende Streifen von bläulichen, massigen Erlen, dunkeln, schlanken Pappeln und struppigen, gelben Weiden. Wieder fesselt die abwechslungsreiche Abschlusslinie der Wipfel. Man könnte deshalb geneigt sein, das Ganze zum Auwalde zu rechnen, wenn nicht das Wort Wald zu stolz für das so einfach Schöne wäre. Die geschwungene, gewundene Anordnung der ganzen Linie verrät das Wasser, von dem man von ferne nichts wahrnimmt. Erst wenn man sich durch die Zweige hindurchgedrängt hat, kann man dem dünnen, vielleicht nur spannenbreiten Wasserfaden nachschauen. Jeder Blick auf eine derartige Baumlinie ist reizvoll, und wenn zwischen den unbewegten, dunkeln Zweigen die rote Sonne hinter bläulichen Wolkenstreifen hinabgleitet, hat man das schönste Bild unsrer Landschaft vor Augen.

Diesen beiden Wasserformen, der Aulandschaft und der Bachlandschaft, schliesst sich eine dritte, die der Teiche an, ebenso bescheiden wie jene beiden oder noch intimer. Unsere Dörfer sind gar nicht ohne ihre Teiche zu denken. Wer aber je einmal zwischen ihnen hingewandelt ist, vor sich die unregelmässig

[1]) Credner, in „Leipzig und seine Bauten", herausgeg. v. d. Ver. Leipziger Architekten u. Ing. 1892, S. 19.

begrenzte Wasserfläche, teilweise bedeckt mit grünen Teichlinsen, daneben das tiefschwarze, freie Wasser, umstanden mit wuchtigen Pappeln, unbewegt, nur hie und da einen Lichtblick durchschiessend, zu andern Zeiten übersät mit tausend durchblitzenden Funken, dahinter das sanft ansteigende Ackerland, überwölbt vom grauen Himmel mit Wolkenballen, der begreift es, dass der Landschaftsmaler nicht in die Alpen zu gehen braucht, um sich seine Stimmung zu holen; der begreift es, wie eine gemütvolle deutsche Heimatkunst möglich ist!

Wer seine Freude an schöner Linienführung hat, der kann in unsrer Gegend ebenfalls Genuss finden. Er braucht nur den Hügelstreifen am linken Partheufer zu durchwandern oder sich dem Hügelzug bei Rückmarsdorf zu nahen: beides sind endmoränenartige Rückzugsgebilde aus der Abschmelzungsperiode des Inlandeises.

Ein Spaziergang durch die Parthendörfer ist ebenso bekannt wie lohnend. Von der Landstrasse aus, die sich zwischen Leipzig und Taucha erstreckt, sieht man hinab nach der tiefern Aue und über deren Grün hinüber nach den nördlichen Thalhängen und Hügeln. Nimmt man aber den Weg durch die Dörfer, die unmittelbar an der Aue liegen, bald hüben, bald drüben, so hat man bald die leichtgeschwungenen Höhen vor sich, die man auf der nördlichen, also rechten Seite der Parthe wiedersieht. Wie sich die Bewohner dieser Gegend der stillen Schönheit ihrer Umgebung bewusst geworden sind, das beweisen Lokalnamen, wie: „zum heitern Blick." Wie anspruchslos man an die Natur war, wie dankbar für ihre Reize, zeigen die vielen „Berg"-Namen. Da giebt es einen Eichberg, einen Keulenberg, einen Krätzberg, einen Schenkberg, Galgenberg, Weinberg, Fuchsberg, zwei Kreuzberge, einen Eckhardts-, Krumrichs-, Grossstücken-, Kammerfurt-Berg, einen breiten Berg, Gauchsberg u. s. w. — alles Erhebungen von nur 10—40 m über das Bett der Parthe. — Links eine Erhöhung, rechts eine Erhöhung; dazwischen taucht ein Kirchturm auf; silberne Pappeln sehen mit ihren Spitzen in die Einsenkung herein, von der aus wir hinaufsteigen. Der Weg schleicht hinauf, von Kirschbäumen begleitet, um hinter einer baumgekrönten Anhöhe zu verschwinden. Und während unten Wolkenschatten kichernd durch Erlengebüsch huschen, jubelt oben die Lerche ihr Tirili, lacht zu unsern Füssen die saftige Sumpfdotterblume.

„Der durch seine Flora den Botanikern wohlbekannte Bienitz bei Leipzig bildet das nördliche Ende eines nahezu nordsüdlich streichenden, recht auffällig hervortretenden Höhenzuges. Da sich die höchsten Punkte desselben nur ausnahmsweise um etwa 30 m über ihre Umgebung erheben, so sind es nicht lediglich die relativen Niveaudifferenzen, welche diese beiden Erhöhungen zu einer

in topographischer Hinsicht höchst auffälligen Erscheinung gestalten, sondern wesentlich auch noch ihre äussere Gestaltung, verglichen mit derjenigen ihrer Umgebung. Die Bodenwelle von Rückmarsdorf stellt nämlich einen über 8000 m weit ununterbrochen streichenden, stellenweise an seiner Basis kaum 400 m breiten, bald steiler, bald flacher abgeböschten Rücken dar, welcher aber erst durch die fast vollkommene Horizontalität besonders des östlich angrenzenden Diluvialgebietes zur vollkommensten topographischen Wirksamkeit gelangt. Von der ebenen Fläche des Geschiebelehmterrains, z. B. von Lindenau oder Plagwitz aus, erscheint derselbe als ein mächtiger, den Horizont begrenzender Wall, welcher sich nach Süden zu allmählich verflacht und mit seiner Unterlage verschmilzt."[1]) An den Linienzug im Parthethal wird man erinnert, wenn man vom Zschampertthal aus, also von Westen her, die schöngewellte Linie am Horizont auf und absteigen sieht.

Nach allem, was dem forschenden Blick zugänglich ist, ist der eben geschilderte Höhenzug einer vollkommen tischglatten Fläche aufgesetzt, die sich zwischen Elster und Saale hindehnt, wo die Einsenkungen im Boden, in denen die Dörfer ruhen, von Grün eingefasst, die einzige Unterbrechung sind, die Kirchtürme die grossen Wegweiser. Grüne Fäden von Erlen bezeichnen die Richtung der fliessenden Wässerlein. Nur wenn im August die Luft von eigener Beschaffenheit ist, dann steigen im fernen Westen die gebrochenen Strahlen auf, die die Erhebungen an der Saale sichtbar machen, und durch die reine Herbstluft ist im Norden in bläulichem Dunste der Porphyrkegel des Petersberges bei Halle zu sehen.

Eine ebensolche horizontale Fläche reicht im Osten bis zur Mulde. Sie bezeichnet den alten Lauf der Mulde, der 30 m über der jetzigen Thalsohle von Colditz bis Grimma verläuft, von da umbiegt, über Grethen in die weite Ebene von Naunhof übergeht und bis Leipzig zu verfolgen ist. Von Grethen an fällt die ausgesprochene horizontale Bodenbeschaffenheit auf, bei Grosssteinberg, um Pomssen, erweitert sich die Fläche zu der weiten Ebene von Naunhof. „Bei einer Wanderung durch dieselbe ist man von der vollkommenen Horizontalität dieser Fläche überrascht. Wohin sich der Blick wendet, überall dieselbe monotone, fast mathematische Ebenheit. In schnurgerader Richtung läuft der Schienenweg von Naunhof nach Norden und Süden, — 5 km weit vermag das Auge demselben zu folgen, ohne durch einen,

[1]) Erläuterungen zur geolog. Spezialkarte des Kgr. Sachsen; Credner, Sektion Markranstädt, A. Sauer, S. 28.

wenn auch noch so unbedeutenden Einschnitt oder die geringste Krümmung aufgehalten zu werden. Dieselbe Flachheit herrscht auch rechtwinklig auf diese Richtung, also nach Ammelshain zu, bis wohin das Niveau der wellenlosen Fläche kaum 1 m schwankt. Zahlreiche Gräben durchfurchen dieses fast abflusslose Gebiet, in welchem die stagnierenden Gewässer häufig Moor- und Raseneisenerzbildungen erzeugten. Es ist dies ein alter Thalboden, wie er vollkommener kaum gedacht werden kann. An seinem östlichen Rande erheben sich die Porphyrkuppen von Grosssteinberg fast 70 m über diese Ebene, während nach Westen zu der Horizont durch die wallartige, vom Geschiebelehm bedeckte Oligocänaufragung begrenzt wird, an deren Abfall Fuchshain und Threna liegen. Heute sucht man vergebens den wasserreichen Fluss, der dieses Thal bilden konnte. Die Mulde, welche hier zur Diluvialzeit ihre Schotter ablagerte, hat dieses Thal verlassen und einen nördlichen Lauf eingeschlagen. Statt derselben windet sich die Parthe, ein kleiner Bach, träge durch die breite Thalaue, zu welcher die unbedeutende Wassermenge der ersteren in gar keinem Verhältnisse steht. Die Parthe schuf sich dieses Thal nicht; sie benutzte nur die bereits fertige, von altdiluvialem Muldeschotter planierte Ebene."[1])

[1]) Geol. Karte, Sektion Naunhof, A. Sauer, S. 27.

Bemerkung über Ortsnamen.

Vor der Betrachtung der einzelnen Siedelungen möchte ich eine Bemerkung über Ortsnamen machen. Gerade in unserm einst slavischen Gebiet sind uns ja die meisten Ortsnamen Rätsel, die wir gern lösen möchten. In der That haben an dieser Nuss schon manche geknackt. Von vielen rein willkürlichen Umdeutungen solcher Namen an, die in Urkunden vorkommen und nach ihrem Lautstand mit keinem Namen der bekannten Orte in Verbindung gebracht werden können, von den dilettantischen Versuchen derer an, die nicht nur fremde Namen „übersetzten", sondern sogar rein deutsche Namen aus fremden Sprachen ableiteten, in der Zeit der Keltomanie aus der keltischen Sprache, später aus dem Slavischen, bis zu wirklich wissenschaftlichen Untersuchungen von philologisch-historischer Seite aus, giebt es eine grosse Litteratur. Leider ist der grösste Teil derselben unbrauchbar.

Die Beschäftigung mit den Ortsnamen ist an erster Stelle eine rein philologische Arbeit oder sollte es sein. Sie erfordert grosse sprachliche Kenntnis und noch grössere Umsicht; denn abgesehen davon, dass gar viele Namen, wie sie uns jetzt vorliegen, entstellt, umgedeutet, verstümmelt, kaum noch erkennbar sind, abgesehen davon, dass in dem sehr grossen, aber auch sehr verschiedenartigen Urkundenmaterial, auf Grund dessen unsre Ortsnamen erst einmal durch die Jahrhunderte zu verfolgen sind, gar mancher Name falsch übertragen, weil falsch gehört, falsch aufgefasst, ja mitunter willkürlich verändert und zurechtgestutzt ist, hat der Forscher zu zeigen, wie die Erklärung von Namen, die er giebt, historisch und phonetisch wirklich möglich ist. Das ist in vielen Fällen zu vermissen.

Miklosisch[1]) wies zuerst auf die ungeheuren Schwierigkeiten der slavischen Ortsnamen-Forschung hin, untersuchte eine sehr

[1]) Franz Miklosisch: Die Bildung der slavischen Personennamen. Wiener Akad. d. W., phil.-hist. Kl. X, 215—330.
Derselbe: Die Bildung der Ortsnamen und Personennamen im Slavischen; ebenda: XIV 1—74.
Derselbe: Die slavischen Ortsnamen aus Appellativen, ebenda: XXI, 75—106. XXIII, 141—272.

grosse Zahl von Namen aus allen möglichen Gebieten und Zeiten und zeichnete damit die Wege für jede künftige Forschung dieser Art vor. Wer diese Abhandlungen gelesen hat, wird sich nicht unterstehen, als Dilettant nach irgend einem Lexikon auf Grund von leichtem Anklang einen Ortsnamen zu deuten. Miklosisch zeigt, wie slavische Ortsnamen im Munde der Deutschen Formen angenommen haben, die heute schwer oder gar nicht mehr zu deuten sind. Slavische Namen, die ins Deutsche aufgenommen werden, erleiden entweder jene Veränderungen, welche die deutsche Lautlehre fordert, oder sie werden in eine dem Deutschen bedeutungsvolle Form gebracht, oder die slavischen Namen werden übersetzt, oder der neue Name hängt mit dem alten gar nicht zusammen, oder es erscheinen für einen slavischen Namen mehrere deutsche.

Wer nun noch weiter geht als die Namendeuter und auf Grund der mit grosser oder kleiner Mühe, doch ohne Beweis der phonetischen Möglichkeit gedeuteten Ortsnamen ein slavisches Altertum, auch für unsre Gegenden, aufbaut, wie es selbst G. Hey[1]) geneigt ist zu thun, der braucht sich nur daran zu erinnern, dass das Volk der alten Slaven, das Krek,[2]) der zuerst diesen Weg, den Müllenhoff in seiner deutschen Altertumskunde auf germanischem Wege vorgezeichnet hatte, gegangen ist, konstruiert hat, ein Mustervolk geworden ist, das allen gegenteiligen Überlieferungen und sicheren Mitteilungen zum Trotz auch nicht eine Untugend hatte, selbst die nicht, Krieg zu führen, und deshalb stellenweise untergegangen ist.

Sicher ist es, dass den slavischen Ortsnamen diese Vorstellungen zu Grunde liegen: Boden, Wasser, Pflanzen, Tiere, Farben, Umgrenzung und Haus, Beschäftigungen der Menschen, Werkzeuge, Völkernamen, politische Einrichtungen[3]) — wonach sollte auch sonst ein Ort benannt worden sein, wenn nicht nach diesen Gesichtspunkten. Sicher kann der Philolog auch in den meisten Fällen den Stamm und das Suffix, deren das Slavische sehr viele kennt, angeben; aber die Beziehungen, die zwischen die Bestandteile oder zwischen Stamm und Ort selbst gelegt werden, sind historisch meist gar nicht erweisbar. So halte ich es ganz entschieden für verfehlt, aus Ortsnamen allein eine Landschaft zu konstruieren, etwa aus dem Namen Leipzig einen Lindenhain. Namen sind keine geologischen Funde, sondern viel eher den Auffüllungen des Bodens mit fremdem Material vergleichbar.

[1]) G. Hey: Die slavischen Siedelungen im Kgr. Sachsen mit Erklärung ihrer Namen. Dresden 1893.
[2]) Krek: Einleitung in die slavische Litteraturgeschichte. Graz 1887.
[3]) Miklosisch a. a. O. XXI, S. 80.

Auch Ed. O. Schulze[1]) zeigt, mit wie grosser Vorsicht Ortsnamen zu beurteilen sind und giebt zu, dass selbst die Feststellung der interessantesten, der Bildungen patronymischer Form, die auf die ältesten Niederlassungen der Sorben und die zur Zeit ihrer Einwanderung herrschende, auf Familie und Geschlecht gegründete Verfassung hinweisen, erheblichen Schwierigkeiten unterliegt. Die grosse Anzahl gerade dieser Namen, die G. Hey in seinem trefflichen Buche aufführt, muss jeden Unbefangenen stutzig machen, kann aber im Grunde, für sich allein genommen, nicht viel lehren.

Es ist also in erster Linie Sache des Philologen, zu zeigen, was grammatisch im Ortsnamen steckt.

Ein wesentliches Mittel, dahinter zu kommen, bietet die Statistik dar, sowohl zeitlich, als auch räumlich.

In dieser Thätigkeit kommt der Philolog mit dem Historiker zusammen, der von der geschichtlichen und räumlichen Nebeneinanderstellung der Ortsnamen aus zu gewissen Schlüssen kommen kann. Beide im Verein, Philolog und Historiker, können so die allgemeinen Gesichtspunkte feststellen und dadurch die Grundlage für die Beurteilung im Einzelnen finden. Selbst dann aber kann die allzuweit gehende Ausbeutung des einzelnen Namens nie überzeugen.

[1]) Miklosisch a. a. O. S. 20, 22.

Die Städte der Leipziger Bucht.

Zu den Fragen, wann und wie die Städte entstanden sind, tritt mit demselben Rechte die Frage hinzu, wo sie liegen. Sie, die Orte bemerkenswerter Menschenanhäufung, sind gewissermassen Kriftepunkte, wofür ein Grund aufzufinden ist. Warum sind gerade diese Punkte der Erdoberfläche wirksamer gewesen als andere, als es galt, die bewegliche Menschheit zu fesseln? A. Simon[1]) hat die Beziehungen zwischen den grossen Verkehrsstrassen und den Städten gezeigt; für unsre Betrachtung kommt der Abschnitt von Seite 69—89 in Betracht, wo eine grosse Menge von geschichtlichen Notizen über die Strassen und Städte im Flachland zusammengestellt ist. Simon hält sich begreiflicherweise nicht genau an die Landesgrenzen, hat also unser Gebiet vollständig im Auge. Da ihm aber die eine Beziehung die Hauptsache ist, so behandelt er andre Lageverhältnisse nebensächlicher.

Wir haben eine Beziehung der Städte zum Boden schon kennen gelernt, als wir die Leipziger Bucht begrenzten. Darnach finden sich eine Anzahl Städte dort, wo verschiedene Bodenformen in stark merklichem Gegensatz aufeinanderstossen, also an der Grenze zwischen Flachland und Bergland. Solche Orte sind in unserm Gebiet: Weissenfels, Hohen-Mölsen, Zeitz, Meuselwitz, Altenburg, Frohburg, Lausigk, Grimma. Es sind natürliche Grenzstädte, deren Bedeutung zur Zeit des ausschliesslichen Landstrassenverkehrs noch grösser war als heute.

Als zweite natürliche Bedingung, die auf die Entstehung bedeutenderer Siedelungen günstig wirken musste, können Flussübergänge aufgeführt werden. Von den schon genannten Städten haben einige auch diese Gunst der Lage erfahren. Zu ihnen gesellen sich andere, sodass nun die hier aufzuführenden Städte, nach Flüssen geordnet, heissen:

an der Saale: Weissenfels, Merseburg, Halle,
an der Elster: Zeitz, Pegau, Groitzsch,

[1]) A. Simon. Die Verkehrsstrassen in Sachsen und ihr Einfluss auf die Städteentwickelung bis zum Jahre 1500. Leipz. Diss. Stuttgart 1892.
Dazu kam neuerdings: H. Wiechel. Die ältesten Wege in Sachsen (bis 1200). Mit einer Karte. Abhandlung der Isis in Dresden. 1901.

an der Pleisse: Regis, Lobstädt, Leipzig,
an der Wyhra: Frohburg, Borna,
an der Parthe: Naunhof, Taucha,
an der Mulde: Grimma,

Eine weitere auffällige Lage ist es, wenn eine Stadt die Strassenmitte zwischen zwei benachbarten Städten bildet. Dies gilt für Taucha zwischen Leipzig und Eilenburg, für Schkeuditz, das den Weg zwischen Leipzig und Halle halbiert, für Naundorf zwischen Leipzig und Grimma, für Lucka zwischen Groitzsch und Altenburg, für Meuselwitz zwischen Zeitz und Altenburg.

Einzelne Städte liegen auf einem Strassenkreuz, von den angeführten: Merseburg, Weissenfels, Zeitz, Altenburg, Grimma. Andere sind: Zwenkau, Pegau, Borna, Markranstädt, Lützen. Ein vielstrahliger Strassenstern geht von Leipzig und von Halle aus.

Aus den Lageverhältnissen der Städte geht hervor, dass Strassen und Städte mit- und durcheinander entstehen und an Bedeutung gewinnen konnten. Wo der Verkehr auf Hindernisse stiess, wo wegen der Länge des Weges regelmässig Halt gemacht werden musste, wo verschiedene Bahnen aufeinandertrafen, verschiedene Interessen sich kreuzten, dort waren die Bedingungen gegeben für die Entstehung einer bedeutenderen Siedelung. War diese aber im Entstehen begriffen, so fand der Verkehr wiederum durch sie eine mächtige Förderung, was der Ausbildung des Landstrassennetzes zu gute kommen musste. — Die Bedeutung der natürlichen Wasserstrassen kann man noch heute aus dem Verlauf der Hauptstrassen in Flussstädten erkennen. Wasserstrassen sind natürliche Wegweiser; darum giebt es Städte, die auch in ihrer Richtung an den Fluss angelehnt sind. Dahin gehört Halle. — Bei der geschichtlichen Stellung hingegen, die Merseburg lange Zeit eingenommen hat, ist es nicht zu verwundern, dass es eine Stadt der Querrichtung ist.

Beachtenswert ist auch der Grund und Boden, auf dem unsre Städte ruhen. Es findet sich fast durchgängig, dass sie auf einer Anhöhe liegen. Der wesentliche Teil von Halle ruht auf der Porphyrplatte, die am rechten Ufer der Saale emporragt. Die Schlösser von Merseburg, von Weissenfels, von Altenburg, von Groitzsch beherrschen rings die Umgegend, wenn auch die Städte selbst zum Teil tiefer liegen. In Zeitz ist der ältere und bedeutendere Teil der Stadt die Oberstadt. In Lausigk und Altenburg giebt es einen Obermarkt. Die Orte Hohen-Mölsen, Zeitz, Meuselwitz, Altenburg, Lausigk, Frohburg liegen schon zum Teil auf den erstern grösseren Wellen, sodass der Blick weithin in das Land schweifen kann. Auch Leipzig liegt hoch, wie sehr es in der Tiefe zu ruhen scheint, wenn man von Südosten her das

Häusermeer überblickt, und doch ist die innere Stadt auf dem Nordende derselben Hochfläche erbaut, auf der der Napoleonstein steht. „Zwischen die Alluvionen der Pleisse und die diluvialen Muldeschotter schiebt sich der Ausläufer der von der Braunkohlenstufe, dem präglacialen Pleisseschotter und dem Geschiebelehm gebildeten Hochfläche, welche den Napoleonstein und Connewitz, die Südostvorstadt und die innere Stadt trägt, sich nach Norden zu immer mehr verschmälert und mit dem Neukirchhof und der Fleischergasse ihr Ende erreicht.“ [1]) Das alte Leipzig stand also auf einer Hochfläche, die nach der im Westen vorüberziehenden Aue zu einen Steilabfall hatte. Deshalb sind fast alle alten Leipziger Stadtbilder von Westen aus gezeichnet. Noch heute ist der Steilabfall von der innern Stadt nach Westen zu bemerken, wenn auch die Aue längst vernichtet und bebaut worden ist. Noch heute giebt es da einen „Barfussberg“, noch heute spielen die Kinder „am Berge“. — Auch Schkeuditz liegt bis 20 m über der dicht daneben hinziehenden Aue der Elster; allerdings teilt es diese hohe Lage mit allen Siedelungen am Nordrande derselben; kommen doch hier Steilabfälle bis zu 30 m nach der Aue zu vor. — Markranstädt liegt 8—9 m höher als die nächsten, nur 2 km entfernten Dörfer. Lützen hält sich auf derselben Höhe. — Taucha ist auf einem Parthenberge erbaut und blickt auf das 10 m tiefer fliessende Wasser herab. — Borna liegt bis zu 15 m über der Wyhra, Groitzsch bis 23 m über der Aue der Elster und Schnauder. — Regis, Rötha, Lobstädt, Zwenkau haben keine besonders hohe Lage, nur dass sie auf dem allerdings hohen Auenrande angelegt sind, wie auch die umliegenden Dörfer. — Naunhof dagegen ruht in der Tiefe und verrät schon dadurch seinen Charakter als Emporkömmling aus Bauernstand. — Grimma endlich liegt vollständig in der Muldenaue. Hier muss eine sehr grosse Notwendigkeit zu einer Stadtgründung vorgelegen haben, wenn man den nahen Burgort Döben vernachlässigte, zahlreiche günstige Stellen auf dem hohen Uferrande unbeachtet liess und eine Wanne im Boden bebaute, die im Verfolg Dutzende Male überflutet worden ist.

Jedenfalls ergiebt sich überall da, wo die Gründung einer Stadt eine Frage der Macht war, wie in Merseburg, Weissenfels, Altenburg, Groitzsch u. s. w., eine Bevorzugung eben dieser Höhen, und da diese Bodenstellen zugleich wichtige Punkte im Wegenetz waren oder werden mussten (S. 28), so traf mehreres zusammen, um eine bedeutendere Siedelung entstehen zu lassen. Eine Frage

[1]) H. Credner. Der Boden der Stadt Leipzig. Erl. z. d. Profilen d. d. Boden. 1883, S. 68.

der Macht war es auch für diese Orte, ihre Stellung — das Wort im eigentlichen, örtlichen Sinne genommen — zu behaupten und hinauszugreifen in die nächste Umgebung und in weitere Fernen. Das ist eben der Grundunterschied von Städten und Dörfern, dass diese ein in sich ruhendes Dasein führen oder durch viele Jahrhunderte geführt haben, bis sie vielleicht zu modernen Fabrikorten umgewandelt wurden, während jene Machtpunkte, Energiepunkte waren, deren Platz von der Natur besonders zubereitet worden war. Vor aller historischen Entwicklung bleibt als Primäres die Lage der Stadt, die eben eine besondere ist, eine andere als die des Dorfes. Wenn eine Stadt nicht eben seine Lage hätte und während seiner ganzen Entwicklung gehabt hätte, so wäre diese seine Entwicklung nicht möglich gewesen.

Ermisch [1]) fragt nach den Wurzeln der Städte und führt als solche auf: 1. die Burgen, von denen allerdings nicht jede zu einer Stadtgründung führte, 2. die Kirchen, die teils den Schutz der Burg, teils eben den natürlichen Mittelpunkt der einzelnen Bezirke suchten — das war aber wieder die Burg — 3. die deutsche Gemeindeverfassung, die ihren Einfluss in gewissem Sinne auf die sich entwickelnde Stadtverfassung gewann, 4. die Märkte, die an diesen bedeutungsvollen Punkten sich entwickeln konnten, weil nicht bloss der Schutz der Burg sie begünstigte, sondern weil dort vielleicht ein Strassenkreuz oder ein Flussübergang etc. war, wodurch zu gewissen Zeiten Menschenansammlungen hervorgerufen wurden. Trotz aller dieser Wurzeln gehen unsre Städte auf eine planmässe Gründung zurück. Dafür sind die heutigen Stadtpläne der stärkste Beweis. Mit Fritz [2]) steht Ermisch auf dem Standpunkt, dass alle Stadtbrände und kriegerischen Verheerungen der älteren Zeit den Grundriss der Städte nicht wesentlich verändert haben.

Seb. Schwarz [3]) untersuchte, ob es bereits im 10. und 11. Jahrhundert einen bestimmten Stadtbegriff gegeben habe, und bejahte diese Frage. Für so frühe Zeit konnte er im wesentlichen nur die militärische Bedeutung der betreffenden Orte als Inhalt des Stadtbegriffes feststellen. Am Schlusse wirft er die Frage auf, in welchem Verhältnis die militärisch wichtigen Orte des 10. und 11. Jahrhunderts zu den späteren Städten stehen, ob diese sich aus jenen unmittelbar weiterentwickelt haben oder ob sie aus Elementen entstanden sind, die in jenen noch gar nicht oder in untergeordneter Bedeutung vorhanden waren.

[1]) Ermisch: Die Anfänge des Städtewesens, in Wuttkes sächsischer Volkskunde. 1900, S. 113 ff.

[2]) Joh. Fritz: Deutsche Stadtanlagen. Strassburger Programm 1894.

[3]) Seb. Schwarz: Anfänge des Städtewesens in den Elb- und Saalegegenden. Bonner Diss. Kiel 1892, S. 38.

Damit ist allerdings eine wichtige Frage gestellt. Unter den Burgorten jener frühen Zeit finden sich einmal solche, die heute Städte, dann aber andere, die heute Dörfer sind. Eythra und Magdeborn waren wichtige Stationen auf dem Querwege von der Saale nach dem Kolonialland. Dazu kam, dass Eythra den Übergang über die Elster, Magdeborn den über die Pleisse deckte. In demselben Masse nun, wie die Bedeutung der Querwege nach dem halbfremden Lande abnahm, in demselben Masse, wie sich aller Querverkehr auf eine Strasse zusammenzog, in demselben Masse mussten die genannten Siedelungen zurückbleiben. Der Platz von Magdeborn würde sich vortrefflich für eine Stadt eignen: er liegt beherrschend über seiner Umgebung; die Strasse ist dort genötigt, die breite Göselaue zu überwinden. Heute aber geht die Strasse Leipzig-Borna in scharfen Winkeln am Orte vorüber; dieser hat jede Bedeutung verloren. Bis Borna war keine Zwischenstation nötig, und von der alten Querstrasse ist gar nichts mehr zu merken. — Eythra hat seine Bedeutung an das gegenüberliegende Zwenkau abgetreten. — Hier ist auch Eisdorf zu nennen, das zwar nicht als Burgort, aber als altes Landgut Thietmars, im 13. Jahrhundert sogar als Marktort und Mittelpunkt eines Gerichtsbezirkes erscheint, der ursprünglich zu dem schon früh zertrümmerten Burgwart Schkölen gehörte.[1]) Eisdorf liegt aber einmal in zu grosser Nähe an Lützen, dann weder an einer wichtigen Strasse, noch an einem Fluss, konnte wiederum nur so lange eine Bedeutung haben, als es eine Station auf dem schon genannten Querwege war. — Unter den bei Ed. O. Schulze (S. 63) angeführten Burgorten finden sich noch eine Anzahl andere, die uns heute nicht als Städte entgegentreten: Treben, Giebichenstein, Keuschberg, Schkölen, Zweymen, Horburg, Gautzsch. Während Treben an der Rippachmündung gänzlich verschwunden ist, sind die übrigen heute Dörfer. Schkölen hat seine Bedeutung schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts an das benachbarte Lützen abgetreten, das damals an das Merseburger Stift kam und regen Marktverkehr hatte. Ebensowenig wie Magdeborn und Eythra sind die übrigen Burgorte Knotenpunkte im Verkehrsnetz des eroberten Landes geworden; nur solche aber sind zu bleibender Bedeutung gelangt, wie Lützen neben Schkölen und Schkeitbar, durch das 3 grosse Strassen führten, darunter 2 Querstrassen (Saale, Magdeborn, Mulde und Merseburg-Pegau), die vom 13. Jahrhundert an ihre Bedeutung verlieren mussten — oder im Neletici Halle neben Reideburg und Giebichenstein. — Auch Ed. O. Schulze streift (S. 318, Anm. 1) die Bedeutung der Lage für die Entwicklung des Burgortes: „Der Burgort konnte z. B. militärisch vielleicht günstiger, aber ungünstiger für den zu-

[1]) Ed. O. Schulze a. a. O. S. 92.

nehmenden Handel und Verkehr und städtische Entwicklung gelegen sein, z. B. Döben gegenüber Grimma."

Die übrigen Burgorte unseres Gebietes haben sich zu Städten entwickelt. Es soll nun gezeigt werden, dass die Lage für diese Entwicklung mit massgebend gewesen ist. Ausserdem soll die Form der Städte, wie sie uns noch in den heutigen Stadtplänen vorliegt, betrachtet werden. Dabei soll es besonders auf den Kern der Städte ankommen, der sich noch heute als der älteste Bestandteil aus dem Plan heraushebt.

Wenn man die Merianschen Städtebilder von 1650 betrachtet, so fällt einem auf, dass alle Bilder, die übrigens mit peinlicher Sorgfalt gestochen sind, einander sehr ähneln. Das kommt zunächst daher, dass bei allen der Hintergrund dieselben welligen Linien zeigt, die der Natur unsrer Gegend entsprechen. Sodann aber zeigt jede der abgebildeten Städte mehr oder weniger dieselbe Gestalt, die zwar der besonderen Lage angepasste, aber doch immer wieder nach der Kreisform strebende Ummauerung, der das Schutzmotiv zu Grunde liegt. Endlich fallen immer wieder die zahlreichen spitzen Türme auf.

Vergleicht man nach dem Vorgang von Fritz, Ermisch u. a. die Grundrisse unsrer Städte, so fällt wieder zuerst das Übereinstimmende auf: überall grosse Regelmässigkeit im Grundriss, die oftmals den Eindruck macht, als sei der Plan vorgezeichnet worden. Lange hat der Satz gegolten, dass sich unsre Städte aus Dörfern entwickelt haben. Diesem ist der andre Satz entgegen gestelllt worden, dass sie sich nicht geradlinig aus Dörfern entwickelt haben. Nicht überall ist die Entwicklung so geradlinig fortgegangen, wie in Naunhof, sondern es sind häufig verschiedene Anlagen, die lange Zeit nebeneinander bestanden haben, vereinigt worden, wozu noch planmässige Neugründungen kommen konnten, oder es haben neben Dörfern Neugründungen stattgefunden, die der Grundstock von Städten wurden. Derartige Entwicklungen sind noch heute deutlich an den Stadtplänen zu erkennen, sie haben also deutlich wahrnehmbare Spuren hinterlassen, das ist geographisch bemerkenswert.

Das Meriansche Werk von 1650 giebt ein Bild von Leipzig aus der Vogelschau. Was da innerhalb der Stadtmauer eingezeichnet ist, findet sich bis auf Einzelheiten noch heute innerhalb des Promenadenringes, der von 1771 an nach und nach Mauern und Gräben verdrängt hat. Dieser Plan der Anlage ist offenbar ein Kunstwerk, selbst dann noch, wenn man den Verlauf der alten Mauer, den Reppin[1]) festgestellt hat, einträgt. Die Erweiterung

[1]) Friedrich Reppin, Über die alte Bodengestalt der Stadt Leipzig. Schriften d. V. f. d. Gesch. Leipzigs I. 1872, S. 63 ff.

ist genial, nach denselben Prinzipien ausgeführt, wie die erste Anlage. Wüsste man es nicht, dass der Kreis der Ringmauer einst kleiner war — man würde es schwerlich erraten; denn das Ganze macht den Eindruck eines sicher vorgezeichneten Grundrisses. Bei der Erweiterung im 13. Jahrhundert ist kein neuer Mittelpunkt geschaffen worden, wie bei vielen modernen, strahlenförmigen Erweiterungen; sondern die vorhandenen Strassenzüge sind einfach nach Norden weitergeführt und durch eine neue Querstrasse durchschnitten worden. Ermisch zerlegt den Plan von Leipzig in zwei Anlagen nach dem gleichen Schema, in die ältere mit der Nikolaikirche und dem dabei liegenden Platz und in die andere mit dem heutigen Marktplatz als Mittelpunkt. Die Gestalt der heutigen innern Stadt wird demnach so zustande gekommen sein, dass die beiden nebeneinander, aber nach dem gleichen Schema entstandenen Teile vereinigt wurden, dann aber das Ganze nach Norden zu erweitert worden ist.

Die Hauptstrassen von Leipzig sind in der Richtung des Flusses angelegt. Dadurch giebt sich Leipzig als eine Stadt der Längsrichtung zu erkennen, ähnlich wie Halle.

Über die älteste Bodengestalt Leipzigs hat Friedrich Reppin[1]) viele Jahre hindurch bis 1870 Beobachtungen bei Grundgrabungen, Schleusenbauten, Ausschachtungen, Brunnenreparaturen und -anlagen an 570 Stellen gesammelt. Auf Grund derselben entwarf er ein Bild vom Urboden von Leipzig. Die Ergebnisse seiner Beobachtungen sind insofern interessant, als man noch heute die Urgestalt des Bodens, auf dem die Stadt Leipzig einst gegründet worden ist, erkennen kann, so viele Veränderungen dieser auch erlitten hat. Viele Unebenheiten sind später durch Aufschüttungen, die zum Teil sehr beträchtlich sind, ausgeglichen oder verringert worden. Der höchste Punkt der innern Stadt ist noch heute zu erkennen: an der Ecke der Universitätsstrasse, wo der „Silberne Bär“ steht. Die allgemeine Neigung der Strassen ist auch noch zu bemerken. Der jähe Abfall nach der Aue im Westen und im Norden konnte nicht völlig ausgeglichen werden, soviel auch dort aufgeschüttet worden ist. Die beträchtliche Neigung nach Westen ist zu beiden Seiten des neuen Rathauses und an der Thomaskirche besonders auffällig, ebenso in der Südvorstadt, wo die „Hohe Strasse“ die Örtlichkeit ganz richtig benennt. Auch der Steilabfall am Anfange der Gerberstrasse ist nicht ausgeglichen worden. Der Marktplatz fiel einst nach Süden und Osten zu beträchtlich ab, sodass vom Rathaus und von Auerbachs Keller 3—4 m unter Auffüllung verborgen liegen.

[1]) Friedrich Reppin, a. a. O.

Wann Leipzig gegründet worden ist, vermag uns die Geschichte nicht zu sagen, wie bei den meisten Städten. Sobald sie in Quellen auftreten, sind sie fertig und von grosser Wirksamkeit. Absolut falsch ist nach dem heutigen Stande unsers Wissens die Behauptung: Leipzig ist aus einem Fischerdorf an der Pleisse entstanden.[1]) Das klingt zwar hübsch, ist aber weiter nichts als das ewige, wenn auch unbewusste Nachklingen der wirtschaftlichen Kulturstufentheorie. — Schon Viktor Jacobi[2]), dem wir auch nach andrer Richtung hin Dank schulden, philosophierte über das Problem, warum gerade an dieser Stelle die Stadt Leipzig entstanden sei. Er bemerkt dabei, es herrsche die Ansicht, Leipzig sei in seiner rohen nationalökonomischen Epoche ein Fischerdorf gewesen; das sei aber nicht motiviert; weil bei einer sehr grossen Menge von Dörfern an der Elster, Luppe und Pleisse für den Fischbedarf der Landschaft gesorgt sei. Jacobi hat ganz richtig bemerkt, dass die Dörfer der Umgebung Leipzigs fast ausschliesslich an Wasseradern liegen, dass ferner bei Leipzig mehrere der letztern zusammenfliessen — Jacobi zählt mit Unrecht ihrer 8 —, und darauf gründet er seine Theorie, dass Leipzig der Knotenpunkt von etwa 70 Wasserdörfern gewesen sei. Ob es früher als diese entstanden sei, lässt er dahingestellt; es sei nur der bedeutendste Ort.

Diese Theorie ist im allgemeinen richtig. Richtig, wenn auch ungenau, ist die Beobachtung über die Anordnung der Dörfer; richtig ist auch, dass es einen natürlichen Mittelpunkt für seine Umgebung bildet. Deshalb war es Burgort. Als solcher vereinigte es die verschiedensten Interessen in sich, rechtliche, kirchliche, gewerbliche, wirtschaftliche, und wurde zum Verkehrsmittelpunkt für die ganze Gegend. Der äussere Ausdruck all dieser Beziehungen ist der Marktplatz. Mit seiner Anlage, parallel zum Fluss, aber in ziemlicher Entfernung davon, war die Richtung der Hauptstrassen nach Süden und Nordwesten gegeben. Weder im Norden, noch im Westen reichte die Marktgründung bis an die Aue. Ob man auf die versumpfte Niederung als wesentlichen Schutz rechnete, ist nicht zu beweisen. Was historisch feststeht, ist nur das, dass die Kolonisten zum Schutze einer beziehungsreichen Siedelung Mauern anlegten.

Im übrigen ist nicht viel Neues über die Lage Leipzigs zu sagen. Nur zu oft sind seine Lagevorteile aufgezählt worden, meist in übertreibender Weise. Der „bequeme Übergang“ über die Aue nach Westen zu mag durchaus nicht so bequem gewesen sein, ehe man nicht die heutige Lindenauer Landstrasse auffüllte;

[1]) Noch Kurt Hassert. Die geographische Lage und Entwickelung Leipzigs, S. 4.

[2]) Viktor Jacobi. Das rohe Leipzig cultivirt, Leipzig 1864, S. 1.

der „unbequeme Übergang“ über die Parthe dürfte bedeutend bequemer gewesen sein.

Sicher ist, dass Leipzig ein bedeutender Ort auf dem Querwege von Merseburg nach dem Koloniallande wurde. Hätte aber seine Bedeutung nur darin bestanden, so hätte es vielleicht das Geschick von Magdeborn etc. geteilt. Es lag aber auch auf dem hohen Auenrande, der nach Nordwesten zu bis zur Saale führt, auf Halle zu, und ebenso bestimmt nach Süden. Dass diese von der Natur gewiesene Richtung bei der Anlage von Leipzig massgebend gewesen ist, beweisen ja noch heute die Strassenzüge.

Die Kolonisten fanden hier Lehm und Holz zum Bauen, fruchtbare Wiesen in der Aue westlich und nördlich, guten Ackerboden im Süden und Osten, fischreiche Gewässer in Menge, Wasser spendende Quellen in grosser Zahl.

Ungestört von dem ummauerten Orte bestand wohl in der westlichen Aue, in der Gegend des späteren Naundörfchens, ein altes sorbisches Dorf weiter, und der Name der „alten Burg“, der noch heute an der Nordwestecke der Nordvorstadt haftet, kann allerdings auf die alte Burg zurückgehen, die dann freilich entgegen vielen andern Burgen der Eroberungszeit in der Aue, ja an der tiefsten Stelle derselben gelegen hätte. Da aber die Burgen sehr oft die slavischen Machtpunkte einnahmen, so wäre diese auffällige Lage daraus zu erklären, dass sie uns in eine Zeit und Anschauung zurückweist, die in der sumpfigen Aue, in einem Winkel von mehreren zusammenfliessenden Gewässern Schutz suchte, während wir anderwärts eine Bevorzugung der schützenden Höhen bemerken.

Plan und Anlage von Halle sind nicht so einfach wie bei Leipzig, aber eifrige Lokalforschung[1]) und heute noch nicht verwischte örtliche Verhältnisse lassen doch auf die ursprünglichen Zustände ein genügendes Licht fallen.

Wie in Leipzig, so bezeichnet auch in Halle der ringförmige Verlauf der Anlagen die Stelle der alten Stadtmauer, nicht der ältesten — gerade wie in Leipzig. Wie sehr man sich ferner in Halle bemüht, die alten Teile mit den engen Gassen und den baufälligen Häuschen zu beseitigen, so bleiben doch, wenn auch weniger deutlich als in älterer Zeit, die Bodenformen. Der Grund und Boden in Halle ist viel bewegter als der von Leipzig. Der älteste Teil von Halle liegt im Überschwemmungsgebiet, weil dort

[1]) Dreyhaupt. Ausführl. Beschreibung des Saalkreises. Halle 1749—55 v. Hagen. Die Stadt Halle. 1866—67. I. S. 665 ff.

G. Hertzberg. Geschichte der Stadt Halle 1889—92.

Derselbe. Entwürfe d. St. Halle a. S. vom Mittelalter bis zur Gegenwart, in den Neujahrsblättern, herausgeg. v. d. hist. Kommission d. Prov. Sachsen, No 15. Halle 1891.

die Soolquellen sind. Um diesen ersten Teil ist halbkreisförmig ein zweiter gelegt worden, der der heutigen innern Stadt von Leipzig entspricht. Auf den neusten Stadtplänen von Halle sind die ursprünglichen Verhältnisse nicht mehr so deutlich zu erkennen, da viele alte Häuser und Gassen beseitigt, Flussläufe überwölbt worden sind. Aber noch auf der preussischen Generalstabskarte (1 : 25000), aufgenommen im Jahre 1851, 1878 berichtigt, kann man ohne grosse Mühe den Kern der Stadt Halle, die Altstadt oder das sogenannte Thal durch einen Halbkreis umgrenzen, der im Westen durch einen Saalarm geschlossen wird — und damit hat man den Verlauf der ältesten Stadtmauer gezeichnet, die historisch nachweisbar ist. Weiss man dies, so findet man auch auf den neusten Plänen den alten Kern wieder. Hertzberg giebt diesem im Norden und Süden eine etwas grössere Ausdehnung, als die topographische Karte auf den ersten Blick vermuten lässt. Im Unterschied zu Leipzig wurde dieser älteste Teil, der wie dort im Überschwemmungsgebiet lag, in die Mauern der Kolonialgründung mit einbeschlossen, hatte er doch viel grösseren und dazu bleibenden Wert durch seine salzigen Quellen.

So wenig regelmässig der Plan des alten Halle zu sein scheint, so deutlich heben sich wieder die Nordsüdstrassen heraus, die also auch hier in der Richtung des Flusses verlaufen. Der Übergang über die Aue, die wie die Leipziger im Westen der Stadt liegt, ist hier ganz unbequem. Noch heute führt die Mansfelder Strasse auf fünf Brücken über die verschiedenen Saalarme. — Schon Kirchhoff[1]) macht auf die Bedeutung der Saale für die älteste Anlage aufmerksam. Die Saale hat Halle von Anfang an den Weg nach Norddeutschland gewiesen, längst vor der Zeit, da es ein Glied von Magdeburg wurde. Diese alte Verbindung mit dem Norden hat Halle bis jetzt noch nicht verloren, wenn es auch nicht mehr zum niederdeutschen Sprachgebiet gehört. (Vergl. auch Seite 45!)

Wenn aber der Fluss Halle nach Norden weist, wenn die Strassen im Innern von Halle nach Norden gerichtet sind, dann wird auch frühzeitig eine Landstrasse nach Norden geführt haben, wie heute deren mehrere. Die Strasse aber, die nach Süden führt, biegt schon in der innern Stadt nach Südosten um; in älterer Zeit hat man sicher die morastige Elsteraue vermieden, und so bleibt nur die Richtung auf Leipzig übrig. Leicht möglich, dass damit eine der ältesten Beziehungen Leipzigs ausgesprochen ist: nach Nordwesten über Halle nach Norddeutschland. Wäre dies so, so hätte sich dieses uralte geographische Lageverhältnis auch

[1]) A. Kirchhoff. Über die Lageverhältnisse der Stadt Halle. Mitteilungen d. Vereins f. Erdkunde zu Halle a. S. 1877, S. 88 ff.

im 19. Jahrhundert bewährt bei der Anlage der Bahn, die für Halle die erste war: Magdeburg, Halle, Leipzig.

Die Soolquellen haben also die ersten Ansiedler festgehalten. Zur Zeit der Städteentwicklung legte sich um diesen alten Kern, ungeachtet naher Burgorte, ein neuer Ort mit einem Marktplatz und regelmässigen Strassenzügen nach dem Schema der Kolonisationsstädte. Schliesslich wurden beide Niederlassungen, die noch lange rechtlich streng geschieden waren, zwischen denen anfangs auch noch Lücken bestanden, mit weiten Ringmauern umgeben. Je weiter die Strassen vom alten Kern entfernt sind, desto grösser war der Raum in der von der Natur gewiesenen Richtung, desto regelmässiger verlaufen sie.

Wie Halle überhaupt in der Gesamtentwicklung Leipzig vorausgeeilt ist, so hat es auch schon im Jahre 1817 durch Einverleibung des südlichen Vorortes Glaucha und des nördlichen Neumarkt, die beide eine selbständige Entwicklung hinter sich hatten, sein Gebiet vergrössert. Später folgten andere Einverleibungen und Erweiterungen. Der damit verbundene Aufschwung gehört der Eisenbahnperiode an.

Mit Glaucha wiederum waren längst Klützendorf und Bellendorf vereinigt; im Nordosten hatte das Stadtgebiet das Dorf Ringleben, im Südwesten Judendorf umschlossen.

So ist die Entwicklung von Halle so vor sich gegangen, dass neben einem uralten Kern, dessen besondere örtliche Bedeutung zu einer bedeutungsvollen Gründung veranlasst hatte, eine Neugründung durch deutsche Kolonisten erfolgte, die zwar mehrere Niederlassungen aus verschiedener Zeit einschloss, nicht aber deren Summe war.

Ähnlich wie Leipzig und Halle ist Grimma an den Fluss angelehnt. Der Grundriss dieser Stadt lässt sich am ehesten neben den von Leipzig stellen: die Hauptstrassen laufen fast geometrisch genau parallel mit dem Flusse, ungefähr von Süden nach Norden. Darin ist die Thatsache ausgesprochen, dass die Flüsse die Richtungslinien für den Menschen waren. Auch die Strassen, die rechtwinklig auf den Fluss stossen, von Westen her die Leipziger, von Osten die Leisniger, fügen sich der Nord-Süd-Richtung innerhalb der Stadt. — Grimma ist das in unserm Gebiet seltene Beispiel einer Stadt, die vollständig in der Aue erbaut und damit jeder Überschwemmung preisgegeben ist. Darin ist seine ursprüngliche Bedeutung als Ort an einer bequemen Furt, später als Fährort ausgedrückt. Die Bebauungsfläche war für Grimma von der Natur genau vorgeschrieben: die länglichrunde Wanne oder Mulde, die fast rings von Porphyrmassen umschlossen wird, an deren östlichem Rande die Mulde hinzieht. Von welcher Seite man

auch kommen mag, man muss hinabsteigen, um in die Stadt zu gelangen. Die Strassen zeigen die Eigentümlichkeit, dass sich je zwei von ihnen vor der Stadt vereinigen, sodass nur zwei in die Stadt führen: an der Südostecke die Vereinigung von Leipziger und Colditzer Strasse, in der Mitte der Nordseite die Vereinigung von Wurzner und Leisniger Strasse. Diese Vereinigung der Strassen vor den Mauern bedeutete eine Erhöhung des Schutzes für die mittelalterliche Stadt. Im Innern treffen sich beide Strassenzüge auf dem Markte.

Auch Grimma tritt uns in der Geschichte sofort als fertig entgegen. Welches die ersten Anfänge, wer die ersten Gründer gewesen sein mögen, soll uns hier nicht beschäftigen. Wie die Stadt uns entgegentritt, wie sie im Grundriss bis jetzt fast unverändert erhalten ist, zeigt sie das Schema aller Städte auf Kolonialboden. Diese immer wiederkehrende Form zeigt das bewusste Schaffen, wenn sie auch vielleicht nicht auf einmal zu stande gekommen ist.

Grimma gehört mit Halle zusammen, insofern es ganz in der Nähe von einem Burgort gegründet worden ist, dieser selbst aber gar nicht für die Gründung in Frage kam und infolgedessen seine Bedeutung verlor. Dazu gehört auch Leipzig, insofern die alte Burg ausserhalb der Stadtgründung liegen blieb.

Eine grosse Anzahl anderer Städte ist direkt an die Burg angelehnt worden: Merseburg, Weissenfels, Zeitz, Altenburg, Schkeuditz, Taucha, Zwenkau, Groitzsch, Borna, Frohburg, Hohenmölsen.

Merseburg, Weissenfels, Zeitz und Altenburg haben das Gemeinsame, dass sie auffällig hoch liegen, Merseburg auf dem hohen Ufer an der linken Seite der Saale, Weissenfels, Zeitz und Altenburg auf den Anhöhen, die die Leipziger Bucht nach Süden zu begrenzen. Man kann es begreifen, warum gerade diese von der Natur herausgehobenen Punkte als Machtpunkte gewählt wurden. An diese schloss sich aber dann die weitere Entwicklung an.

Die Örtlichkeit von Merseburg hat zuletzt Rademacher[1]) gut beschrieben. Auf Grund derselben und des Urkundenmaterials versucht er, die Ausdehnung Merseburgs im X. Jahrhundert festzustellen. „Das hohe Ufer, welches oberhalb der Luppe- und Elstermündung die Saale auf der linken Seite begleitet, zeigt bei Merseburg zwei tiefe Einschnitte, bewirkt durch die Einmündung der Flüsse Geisel und Klia. Ein breites Thal hat sich die Geisel geschaffen zwischen Sixtiberg und Schlossberg, dessen Südabhang steil zu ihr abfällt. Schmäler ist das Durchbruchsthal der Klia

[1]) Rademacher. Die urbs Merseburg im X. Jahrh., Programm, Merseburg 1898.

zwischen „Weinberg“ und den Höhen hinter der „Klause“, auch hier ziemlich steiler Abfall der rechten, südlichen Thalseite. Das von beiden Thälern begrenzte Stück Hochufer (Brotuff in seiner Merseburger Chronik, II. Auflage, 1606, pag. 452 nennt es „das hohe Gepürg an der Saale“) ist ungefähr 1200 m lang. Nord- und Südende sind etwas höher als der sonst etwa in gleicher Höhe (ca. 16 m) fortlaufende Rücken. Auf der Westseite senkt sich das Terrain schnell zum Bett der Klia. Nehmen wir an, dass sie einst durch Sumpf und Ried dahinfloss, so bot sie ausreichend Schutz im Westen, wie die Saale im Osten. Diese fliesst anfangs unmittelbar am Fusse des Hügels, später in geringer Entfernung davon. Es ist kein Zweifel, dass der Fluss oder die ihn begleitenden Sumpfstrecken in alter Zeit das Steilufer überall berührt haben. Die Aue zwischen unterer Elster und Saale bedeckte einst dichter Urwald, von vielfachen Wasserarmen, deren Spuren noch heute vielfach sichtbar sind, durchflossen; sumpfig und schwer zugängig. An der Westseite dieser Wildnis erhob sich dominierend die oben geschilderte Höhe, dem von Osten kommenden Wanderer weithin sichtbar. Dieser von Osten schwer zugängliche, von Saale, Geisel und Klia begrenzte, nach allen Seiten steilabfallende Hügel musste von jeher für eine Ansiedelung und Befestigung geeignet sein.“ Das musste natürlich nicht schon eine Stadt in unserm Sinne sein; denn die historischen Vorbedingungen für diese waren viel später erst gegeben, als das Bedürfnis nach Machtpunkten. Als sie aber in Wirksamkeit traten, waren die Punkte, wo sie anknüpfen mussten, längst bestimmt.

Rademacher sucht im weiteren nachzuweisen, dass der ganze Rücken in der Ausdehnung von etwa 1200 m von Heinrich I. mit Mauern umgeben worden sei. Er führt etwa aus: Der schmälere nördliche Teil, heute Weinberg genannt, hat lange Altenburg geheissen, wie heute noch die Strassen, die dorthin vom Kern der Stadt führen, kann also wohl die älteste Befestigung gehabt haben. Im Süden wird eine Burg gestanden haben; denn Tradition und Chroniken verlegen hierher die Römerburg, und in der Mitte des X. Jahrhunderts wurde hier eine regia domus gebaut. Diese beiden Berge, zwischen denen frühzeitig Ansiedelungen entstanden waren, soll nun Heinrich I. nach Rademachers Annahme mit Mauern umschlossen haben. Demnach hätte Heinrich I. durch diese That eine Stadt geschaffen, die unerhört gross gewesen wäre. Während die innere Stadt von Leipzig, die im Vergleich zu vielen andern Kolonialstädten gross angelegt ist, 800 m im Durchmesser hat, soll Heinrich Merseburg eine Längserstreckung von 1200 m gegeben haben. Wenn nun auch die Breitenausdehnung von Merseburg durch die Natur beschränkt war, wenn

auch Merseburg in der Zeit der Eroberung des Sorbenlandes der wichtigste Ort, ja der eigentliche Schlüssel zum Osten war, so ist doch kaum einzusehen, dass Heinrich so ausgedehnte Mauern errichtet habe. Da dies aber auf keine Weise nachweisbar ist, so sind Rademachers Ausführungen eine Hypothese, die obendrein überflüssig ist, da nichts aus ihr abgeleitet wird.

Betrachtet man den heutigen Plan von Merseburg, so tritt als der eigentliche Kern der Stadt wie in allen Kolonialstädten ein etwa runder Teil heraus, der im Schutze des Schlosses liegt. Ebenso bestimmt aber, wie in den bisher behandelten Städten die Nordsüdrichtung in den Strassen ausgeprägt ist, lässt Merseburg die Westostrichtung erkennen. So ist die Richtung, die Merseburg geschaffen, die Merseburgs Bedeutung lange aufrecht erhalten hat, noch heute nicht verwischt. Geht man durch die Strassen von Merseburg, so ergeht es einem, wie in allen Städten, die ihren mittelalterlichen Charakter bewahrt haben; sie scheinen planlos; man kann sich schwer orientieren; man gewinnt keinen Überblick. Nicht so, wenn man die Stadtpläne, wenigstens unsrer Städte, ansieht. Da sind die Richtungen deutlich ausgeprägt. Jener Eindruck kommt daher, dass wir, durch die modernen Stadterweiterungen verwöhnt, uns nur zu orientieren verstehen, wenn wir weite Ausblicke haben, rechtwinklige oder sternförmige Strassenzüge. In jenen alten Teilen liegt auch Regelmässigkeit, aber auf viel engerem Raume. So reizvoll es ist, so mittelalterlich, dass man von den Häusern wirklich etwas sieht, da jeder Ausblick abgeschlossen ist, so verschliesst diese Bauweise uns die Möglichkeit der leichten Orientierung.

Nach der Stadt Merseburg führt eine Strasse von Norden her, die von Halle — eine von Westen, von Lauchstädt — eine von Süden, von Weissenfels: alle drei aber vereinigen sich im Westen vor der Stadt, um in gerader Linie nach dem Markte zu führen. Eine Strasse verlässt Merseburg im Osten. Deutlicher kann die Westostrichtung, der Merseburg sein Dasein verdankt, nicht ausgedrückt sein.

Als ein zweiter Teil von Merseburg, noch auf den heutigen Plänen deutlich von jenem unterscheidbar, ist jener schmale, nördliche Teil, die Altenburg zu nennen. Rademacher kann auf Grund der Urkunden das Verhältnis beider nicht beweisen, entscheidet sich aber dafür, das bereits Heinrich I. beide Teile durch Mauern vereinigt habe. Nach Analogie von Halle, Leipzig und vor allem dem besonders gut bezeugten Naumburg[1]) möchte es wahrscheinlicher sein, dass auch bei Merseburg die verschiedenen Bestandteile

[1]) E. Hoffmann. Naumburg a. S. Leipziger Studien VII, 1. 1901. S. 14 ff.

wirtschaftlich und rechtlich streng von einander getrennt nebeneinander bestanden haben, so zwar, dass der regelmässigere, das Schema der Kolonialstädte noch heute nicht verleugnende Teil, die Marktanlage, der wichtigere, ja wesentliche Teil der Stadt gewesen ist.

Merseburg ist der einzige Ort vom linken Ufer der Saale, den wir mit in unsre Betrachtung gezogen haben. Der Grund dafür ist durchaus historisch und örtlich berechtigt und wird schon in Merians Topographie im gleichen Sinne angegeben: Merseburg war der Fels, von dem aus man hinüberschaute nach dem Koloniallande; es ist einer der natürlichen Grenzorte unsers Gebietes, genau so wie weiter südlich Weissenfels auf dem rechten Ufer der Saale.

Die Entwicklung von Weissenfels ist deutlich in seinem Grundriss niedergelegt. Deutlich hebt sich wieder der regelmässige Teil heraus. Die Dammstrasse und die Promenade zeigen auf den Verlauf der einstigen Stadtbefestigungen hin. Wo die vier Strassen einmünden, von Norden die Merseburger, von Nordosten die Leipziger, von Osten die Zeitzer, von Westen die Naumburger, standen die vier Stadtthore: das Saalthor, Klingen-, Zeitzer, Niklasthor.[1])

Die Richtung der Hauptstrassen ist durchaus die des Flusses und des Verkehrs: Naumburg-Leipzig. Die Querverbindungen dieser Strassen sind enge Gässchen, die nur örtliche Bedeutung haben. Die Vorstädte von Weissenfels werden auf ältere Siedelungen zurückgeführt, die südwestliche Niklasvorstadt auf ein slavisches Dorf Tauchlitz, wie auch in dem Worte Klingenvorstadt ein slavischer Name gesucht wird. Im Unterschied zu diesen älteren Siedelungen führt die eigentliche Stadt mit dem Marktplatz ihre Gründung auf den Willen Ottos des Reichen zurück, der das bedeutend ältere Schloss 1180 erworben hatte. So liegt also auch hier die eigentliche Marktgründung neben oder richtiger zwischen älteren Siedelungen, die neben der Stadt fortbestanden. Die eigentliche Gründung der Stadt, die der Kern der heutigen ist, war also nicht eine Zusammenfassung der vorhandenen Siedelungen, sondern ein Akt der Willkür, der auf diese keine Rücksicht nahm. Dieser Punkt des Bodens, an der Stelle bedeutender Verkehrshindernisse, war von der Natur zu einer Stadtanlage zubereitet worden.

Nicht anders bei Altenburg.[2]) Mächtig erhebt sich der

[1]) Georg Ernst Otto, Historische Nachrichten von der ganzen Pflege Weissenfels u. s. w. Weissenfels 1795.

Sturm, Chronik der Stadt Weissenfels. 1846.

[2]) Joseph Ernst Hut. Geschichte der Stadt Altenburg zur Zeit ihrer Reichsunmittelbarkeit bis zu ihrem Anfall an das Haus Meissen am 23. Junius 1329. Altenburg 1829.

Julius Löbe. Beschreibung und Geschichte d. Residenzstadt Altenburg und ihrer Umgebung für Einheimische und Fremde. 1848. (Mit guter Karte!)

Schlossberg; in seinem Schutze lag im Südwesten die mittelalterliche Stadt. Nördlich vom Schlossberg ruhte am Bache die alte sorbiche Gründung Pauritz. Auf der südlichen Seite, unterhalb des Schlossberges, bildete sich Naschhausen, angeblich eine deutsche Gründung. Beide Orte wuchsen gegeneinander, und so bildete sich der Brühl zu einem Verkehrsmittelpunkte und Markt von örtlicher Bedeutung heraus. Aber der Kern der heutigen Stadt liegt weiter südwestlich. Seine Gestalt war im 13. Jahrhundert dieselbe wie heute, quadratisch, in der Hauptsache von Ost nach West gerichtet, das Johannisthor in der Südwestecke nach Zeitz zu, das Burgthor in der Nordostecke nach Leipzig zu, das Teichthor in der Südostecke nach Zwickau zu geöffnet. Löbe bemüht sich, zu zeigen, wie Altenburg nach und nach zwischen den einzelnen wichtigen Gebäuden, die auf den einzelnen Anhöhen bis zum 13. Jahrhundert erbaut wurden, zusammengewachsen ist. Betrachtet man aber den Grundriss als Ganzes, so wird man nicht leugnen können, dass dem ganzen Entstehen ein bestimmter Plan zu Grunde lag. Dass eben so viele wichtige Gebäude im 12. und 13. Jahrhundert errichtet wurden, die Nikolaikirche in Anlehnung an den Wartturm auf der Höhe südwestlich vom Schlosse; das Bergkloster auf der Höhe im Süden; westlich hinter der alten Bartholomäikirche der Comturhof des deutschen Ordens; zwischen Bergkloster und Nikolaikirche das Marien-Magdalenen-Kloster und zwischen der Nikolaikirche und dem Comturhof das Franziskanerkloster — eben das verrät uns, dass das Ganze planmässig angelegt worden ist. Grund und Boden waren es im letzten Grunde, die sich gerade hier als besonders wichtig bei der Besitzergreifung, Machtausbreitung und später bei der Verkehrsentwicklung erwiesen. — Im Osten von der Stadt begann der Wald, der sich nach der Pleisse hinzog. Der jetzige Schlossgarten gilt als Überrest der „Leiste", des Waldes zwischen Peniger und Leipziger Strasse.

Zwischen Weissenfels und Altenburg zeigt eine ähnliche Lage wie diese beiden Städte Zeitz, der alte Mittelpunkt des Bistums, dessen Leitung 60 Jahre nach der Gründung, nämlich 1028, nach Naumburg verlegt wurde. Zeitz ist an die Höhen am rechten Ufer der Elster angelehnt, wie Merseburg auf dem Hochufer der Saale, Meissen auf dem Elbfelsen liegen. Der Kern von Zeitz ist in der Oberstadt zu suchen. Länglich rund, von West nach Ost gerichtet, nimmt er im Südosten die Altenburger, im Osten die Weissenfelser Strasse auf, die zuvor den Berg hinaufsteigen musste, sich aber auch mit der Naumburg-Leipziger Strasse vereinigt hatte.

Wolfram macht es in seiner Chronik von Borna[1]) wahr-

[1]) Wolfram. Chronik der Stadt Borna mit Berücksichtigung der umliegenden Ortschaften. Borna 1859. S. 75.

scheinlich, dass sich auch diese Stadt an einen jener Machtpunkte angelehnt hat, die zwar schon von den Sorben ausgenützt wurden, dann aber den Deutschen ihre Stellung befestigen halfen. Die Bornische „Altenburg" bestätigt dies. Ähnlich ist die Entwicklung von Frohburg vor sich gegangen.

So ist der Eroberungszug der Deutschen nicht nur von Merseburg aus direkt nach dem Osten fortgeschritten; sondern das Gebiet dichtester slavischer Bevölkerung unterhalb der ersten grösseren Verkehrshindernisse wurde mit einem festen Gürtel halbkreisförmig umspannt, dem Merseburg, Weissenfels, Zeitz, Altenburg, Frohburg, Borna angehörten. In diese Reihe kann man zwischen Weissenfels und Zeitz Hohen-Mölsen, das seiner Lage nach mit diesen Orten übereinstimmt, dessen „wüstes Bergschloss" Georg Ernst Otto[1]) beschreibt, einfügen.

An die sehr frühzeitig bezeugten Burgen von Schkeuditz am hohen Uferrand der Elster und von Taucha, hoch über der Parthe gelegen, konnte sich eine Marktgründung anlehnen, weil sie an wichtigen Strassen zwischen bedeutenden Orten ungefähr die Mitte bildeten, jene zwischen Halle und Leipzig, diese zwischen Eilenburg und Leipzig. Zwenkau, noch zu Ottos des Grossen Zeiten Sitz eines Wendenhäuptlings, wurde nach der Überflügelung von Eythra ein wichtiger Knotenpunkt zwischen Leipzig-Groitzsch und Markranstädt-Borna. Groitzsch, der Ausgangspunkt der Machtstellung des Wiprechtschen Hauses im 11. Jahrhundert, behauptete auf dem rechten Auenrand der Elster dasselbe natürliche Recht, wie seine Abzweigung Pegau auf dem linken. Bei der andern Abzweigung von Groitzsch, Lausigk, kreuzten sich die Rochlitz-Leipziger und die Colditz-Bornische Strasse und stiegen zugleich ins Tiefland hinab.

Die alten Leipziger Gerichtsstühle Lützen, Markranstädt, Roitha mussten sich wiederum erst als wichtige Strassenorte bewähren, um ihre Bedeutung aufrecht zu erhalten.

Endlich sind noch einige Städtchen zu nennen, die sich direkt aus Dörfern entwickelt haben, auch nicht gar sehr von diesen unterschieden sind, sofern sie nicht durch moderne Industrieanlagen in eine flottere Entwicklung getrieben worden sind. Rein ländlichen Charakter tragen Regis, Lobstädt und Brandis. Günstiger als diese Orte liegt Meuselwitz: in der Mitte zwischen Zeitz und Altenburg, oder Lucka: in der Mitte zwischen Groitzsch und Altenburg, ebenso Naunhof an der alten Poststrasse mitten zwischen Leipzig und Grimma. Eine ähnliche Lage wie Naunhof hat Liebertwolkwitz an der heutigen Landstrasse zwischen den genannten Städten.

[1]) G. E. Otto a. a. O. S. 279.

Die Beziehungen der Städte untereinander finden ihren Ausdruck im Verlauf der Landstrassen, was A. Simon vortrefflich behandelt hat. Leipzig nimmt in diesem Netz insofern eine bevorzugte Stellung ein, als es in der Mitte Deutschlands liegt, wo sich zwei der wichtigsten Strassen kreuzen mussten, die thüringisch-polnische „Hohe Strasse" und die nordsüdlich verlaufende „Reichsstrasse." Dass ferner gerade hier viele andere Strassen zusammentreffen mussten, ist bereits gezeigt worden (S. 9). Alles andre, was Leipzig gross gemacht hat, Messen, Universität, Buchhandel u. s. w., hatte diese Gunst der Lage zur Voraussetzung und wäre andernfalls mindestens nicht so wirksam geworden. — Über die Lage Leipzigs hat zuletzt Kurt Hassert[1]) ausführlich gehandelt. Eine frühere, rein geographische Abhandlung darüber ist die von A. Kirchhoff.[2]) Seine Auffassung der Lage Leipzigs ist aber zu eng. Er stellt einen Unterschied zwischen Halle und Leipzig fest, indem er sagt, dass jenes seine stärkste Wurzel und sein Hinterland in Thüringen habe und so die Leitung des grossen Verkehrs aus dem Westen und Südwesten übernommen habe, während Leipzigs Basis im Erzgebirge bestehe und sein Gesichtskreis nach Süden und Südosten gewendet sei. Es wurde schon bemerkt, dass die Lage von Leipzig viel centraler aufzufassen ist.

Hasse[3]) hat die wichtigsten Ausführungen hierüber zusammengestellt; er citiert Cotta,[4]) W. Roscher,[5]) Theodor Petermann,[6]) Kirchhoffs genannten Aufsatz und Faucher.[7])

Die aufsaugende Wirkung der Städte, die schon Riehl[8]) richtig bemerkt hatte, hat Otto Delitsch[9]) in Wort und Karte gezeigt. Die Karte besonders macht klar, wie die Städte, je grösser sie sind, um so mehr die Elemente aufnehmen, die umgekehrt das platte Land entvölkern. Mit diesem Prozess der Auswanderung des Dorfes in die Stadt geht aber das Hinausgreifen der Stadt aufs

[1]) K. Hassert. Die geographische Lage und Entwicklung Leipzigs.

[2]) A. Kirchhoff in den Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 1877. S. 888.

[3]) Ernst Hasse. Die Stadt Leipzig und ihre Umgebung geographisch und statistisch beschrieben. Leipzig 1878, S. 23 ff.

[4]) Bernhard Cotta. Deutschlands Boden, sein geologischer Bau und dessen Einwirkung auf das Leben der Menschen. 1854. §§ 377, 386, 387.

[5]) W. Roscher. Betrachtungen über die geographische Lage der grossen Städte. Vortrag, Leipzig 1871. S. 18.

[6]) Theodor Petermann. Dresdens Lage und Hilfsquellen. Dresden 1878. S. 27, 8—9, 38.

[7]) Julius Faucher. Vergleichende Kulturbilder aus den vier Europäischen Millionenstädten. Hannover 1877. S. 24, 74, 160, 268.

[8]) W. H. Riehl. Land und Leute. S. 89 ff.

[9]) Otto Delitsch. Bevölkerungszunahme und Wohnungswechsel. Petermanns Mitteilungen, 26. Bd. 1880. S. 125—132.

Land Hand in Hand. Der Prozess, den Otto Delitsch dargestellt hat, ist bis auf unsre Tage geradlinig, aber mit zunehmender Intensität fortgeschritten. Alle die Gebiete mit zunehmender Bevölkerung sind zugleich die Gebiete, die sich den Stadtverhältnissen, in die sie durch die Industrie hineingetrieben wurden, in der Bauweise wie in der Beschäftigung angeglichen haben. Der alten Klage, das Dorf wandert nach der Stadt aus, gesellt sich demnach die neue zu, die Stadt wandert nach dem Dorf aus. Der Kreis der Vergnügungsorte, welche von Leipzig aus aufgesucht werden, ist immer grösser geworden. Noch 1853 zählt Stolle[1]) trocken genug und mit beissendem Spott denen gegenüber, die die Leipziger Landschaft anmutig nennen, die auswärtigen Vergnügungsorte auf: Rosenthal, Gohlis, den grossen Kuchengarten, den kleinen Kuchengarten, die grüne Schenke, Thonberg, Connewitz, Dölitz, Raschwitz, Oetzsch, Eythra, Stötteritz, Zweinaundorf, Abtnaundorf, St. Theklakirche („hier geniesst man die einzige schöne Aussicht in der Leipziger Gegend"), Lindenau, Plagwitz, Schleussig, Gross- und Klein-Zschocher, Burgaue und Taucha. „Ausser diesen Dörfern lassen wir keine anderweitigen Orte anzuführen, die sich eines zahlreichen Besuches der Leipziger zu erfreuen hätten."

Heute führt an jedem Sonntag jeder Eisenbahnzug nach allen Richtungen hin Hunderte aus der Grossstadt hinaus. Wer nicht noch weiter fährt, der besucht wenigstens Naunhof, Grimma, Frohburg, Merseburg, Halle. So greift heute dieses Interesse hinaus bis an die natürlichen Grenzen des Gebietes, dessen Brennpunkt Leipzig ist, bis an die abwechslungsreiche hügelige Grenze der Leipziger Tieflandsbucht.

[1]) Stolle. Das neue Leipzig. 1853.

Die Dörfer der Leipziger Bucht.

Wenn die Stadt Arme hat, die weit ausgreifen, so zeigt das Dorf im Unterschied dazu eine grosse Selbstgenügsamkeit und eine gewisse Bodenständigkeit; nur gezwungen und spät kann es sich den Verkehrsverhältnissen einfügen und so aus seiner Sphäre heraustreten.

Dieser Zug des Dorfes äussert sich in seiner Schwere. Während die Städte in die beherrschende Höhe streben, ruht das Dorf in den weitaus meisten Fällen in der Tiefe. Ein treffliches Beispiel für diese Thatsache findet sich südöstlich von Leipzig, wo der mehrfach erwähnte Höhenzug, der in der innern Stadt von Leipzig beginnt, seine höchsten Punkte erreicht. Betrachtet man den Verlauf der Höhenlinien, so stellt sich dieser 150—165 m hohe Rücken als eine länglichrunde, von Südosten nach Nordwesten verlaufende Aufwölbung dar, der ausserdem an verschiedenen Stellen Kuppen aufgesetzt sind, welche wieder den stolzen Namen „Berg" tragen. Dieser länglichrunde Rücken fällt im Süden und Westen rasch nach dem Göselbache ab, neigt sich im Osten sanft nach der Threna und schaut über diese hinweg abwärts nach der Parthe. Das wellig unebene Gebiet wird durch zahlreiche kleine, aber tief eingeschnittene Thälchen gegliedert. In diesen Thälchen ruhen die Dörfer und zwar so, dass man von einem aus die benachbarten nicht erblickt. Nur der schlanke Turm von Wachau ragt so weit empor, dass er unsern Blicken bei einer Wanderung rings um den Höhenzug nicht entschwindet. Die Karte zeigt weiter — das sei gleich hier eingefügt — dass die fraglichen Dörfer, Wachau, Güldengossa, Strömthal, Rödgen, Belgershain, Köhra, Threna, Gross-Pössna, obgleich in die verhältnismässig tief eingeschnittenen Thälchen eingesenkt, doch deutlich gegen den Höhenrücken vorgeschoben sind. In der Mitte desselben steht noch ein Teil des Oberholzes, dessen Hauptbestand nach Süden zu weiter reicht. Deulicher kann die Karte die Thätigkeit des Menschen nicht verraten. Aus welcher Zeit diese Dörfer stammen, wann sie gegen den Wald getrieben worden sind und von wem, haben wir hier nicht zu verfolgen, aber die Thatsache ist ersichtlich: hier ist Rodland.

Die angeführte Dörfergesellschaft vergrössert sich noch, wenn man die wüsten Marken[1]) im Geist mit ihrem Dorf erfüllt. Es ist nach Analogie der heutigen Dörfer ohne weiteres glaubhaft, dass in der Einsenkung zwischen Wachau und Güldengossa, wo der Teich dieselbe Tieflage zeigt, wie in den übrigen Dörfern dieser Sippe, wo heute das Vorwerk Auenhain genau so ruht wie Wachau und Güldengossa an ihren Teichen, vor dem dreissigjährigen Krieg ein Dorf gestanden hat. — Dieselbe Lage zeigt Meusdorf, heute kein Dorf mehr. — In der Einsenkung des Bodens, aus der der Rössgraben zwischen Liebertwolkwitz und Grosspössna herausrinnt, der dann links um den Kolmberg seinen Weg sucht, ist man versucht, die Stelle des untergegangenen Dorfes Kolm einzutragen, so genau entspricht die Örtlichkeit den Lagen der übrigen Dörfer; selbst der Teich fehlt nicht. — Bei den Anschwemmungsmassen in der Einsenkung zwischen Grosspössna und Fuchshain ist wieder eine solche Lage — die Stelle des alten Dorfes Cämmerey, das nach Liebertwolkwitz eingepfarrt war. — Die Störmthaler Rittergutsschäferei steht auf einer wüsten Stätte Schonenberg, welche 1349 vorkommt und jetzt auch Schimrigfeld genannt wird. Die Örtlichkeit ist wieder so wie bei den übrigen Dörfern.

Hier haben wir also eine strenge Einheitlichkeit der Lage vor uns: 8 Dörfer und 5 wüste Stätten ruhen in der Tiefe kleiner Thälchen, auf den Anschwemmmassen der Bäche oder Teiche, rings um einen Höhenrücken, der einst sicher Wald getragen hat. Die Betrachtung der wüsten Marken hat somit nicht nur für den Geschichtsforscher Interesse, sondern ist auch geographisch bedeutungsvoll. Einmal entrollt sich dadurch vor unsern Augen ein anderes Landschaftsbild; denn wo heute eine leere Fläche ist, wo Wolken und Ackerfurchen das Einzige im Bilde sind — da steigt für das Auge der Erinnerung ein grünumrahmtes, wenn auch kleines Dorf herauf, ein fester Mittelpunkt oder ein befriedigender Abschluss des Landschaftsbildes. Dann aber sind die wüsten Marken auch insofern beachtenswert, als sie zeigen, welche Punkte des Bodens den Menschen einst angelockt haben, sich fest niederzulassen. Die Betrachtung der wüsten Marken ist geradezu ein Experiment, nämlich eine Vermehrung der Einzelfälle. Möglich wäre es, dass sie uns ein neues Prinzip der Anordnung der Siedelungen zeigten; möglich auch, dass sie darthun, dass der Mensch immer und überall denselben Trieben folgt, wenn er sich an den Boden anklammert. — Das erste, was bei der Betrachtung der wüsten Marken auffällt und schon an dem einen Beispiel ersichtlich war, ist, dass bei uns in früheren Jahrhunderten das Netz,

[1]) E. Herzog. Sachsens wüste Marken. Archiv für sächs. Geschichte: I, 59—110. II, 193—218. V, 319—325. X, 77—85. XII, 90—96.

das der Mensch über den Boden gebreitet hatte, engmaschiger war als heute, dass die Knotenpunkte viel enger bei einander lagen.

Im Unterschied zu der Tieflage der besprochenen Dörfer liegt dort der einzige Ort von Bedeutung, Liebertwolkwitz, auf einem nach Nordosten vorspringenden höheren Boden, über den die Strasse Leipzig-Grimma hinwegführt, sowie die nicht unwichtige Querverbindung: von Naunhof nach der Bornischen Strasse.

Der Teil unsers Gebietes nördlich von der Parthen-Elster-Linie leitet hinüber zu der mit äusserst vielen Siedelungen bedeckten Ebene um Delitzsch, wo es vorkommt, dass in den Fluren der unmittelbar nebeneinanderliegenden sechs Dörfer Grebehne, Zwochau, Schladitz, Ettelwitz, Flemsdorf, Grabschütz noch 13 wüste Marken[1]) liegen und ausserdem noch einige, wo in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts nicht mehr an Steinen oder Trümmern oder an der Feldlage das ehemalige Vorhandensein eines Dorfes nachzuweisen, wohl aber zu vermuten war. Das vollkommen flache Land ist der klassische Boden für jene kleinen Siedelungen, die dicht bei einander liegen, einem Elementarbedürfnis folgend, an Wasserfäden aufgereiht sind und zum weitaus grössten Teil die runde Form der Anlage treu bewahrt haben.

Das bezeichnete Gebiet grenzt unmittelbar an das unsrige, gehört aber nicht mehr herein. — Fährt man mit der Magdeburger Bahn von Leipzig nach Westen, so bemerkt man zur Rechten lange kein Dorf. Die Bahn führt auf der Höhe hin, die sich langhinstreckt zwischen der Elsteraue, über die man hinwegblickt, und zwischen jener Ebene mit Dörfern von unzweifelhaft slavischer Form. Endlich ruhen an einem schmalen Bächlein, das nach der Reide hinschleicht, in die es als Kabelske mündet, die Dörfer Beuditz, ein ungestörter Rundling, Schwoitzsch, Bennewitz, Benndorf, Kleinkugel, Naundorf, Stennewitz. Bennewitz und Kleinkugel sind deutliche Rundlinge, ebenso Dölbau an einem nördlichen Nebenrinnsel der Kabelske. So dicht an diesem Bächlein die Siedelungen liegen: einst waren ihrer noch mehr. Von Schwoitzsch bis Kleinkugel (Luftlinie 12 km) werden sechs wüste Marken[2]) gezählt, südöstlich von Schwoitzsch: Heydendorf, Bohritz, Rietzschema; zwischen Bennewitz und Benndorf: Pretz; zwischen Benndorf und Kleinkugel: Poppendorf; zwischen Kleinkugel und Naundorf: Gröbers.

[1]) Verzeichnis der im Regierungsbezirk Merseburg gelegenen wüsten Marken, untergegangenen Dörfer u. s. w., nach amtlichen Quellen zusammengestellt von Dr. K. Ed. Förstemann. Neue Mitteilungen I. S. 1—78 (1834).

[2]) Dreyhaupt. Ausführliche Beschreibung des Saalkreises, Halle 1749—55. II. S. 874 ff.
Förstemann a. a. O.

Dasselbe Prinzip dichter Anordnung der Siedelungen begegnet uns am Reidebach und seinen Zuflüssen wieder: die Siedelungen fast unmittelbar hintereinander und doch noch wüste Marken dazwischen. So kommen auf die 35 Dörfer des Reidegebietes 16 wüste Dorfstellen. Die Betrachtung der wüsten Stellen eröffnet kein neues Prinzip der Besiedelung, sondern bestätigt nur, was man auch heute noch für die nördliche Ebene als typisch von der Karte ablesen kann: viele kleine Dörfer an den kleinen und kleinsten Wasserfäden entlang. Dieses Gebiet dichtester Ebenenbesiedelung, das sich nach der Stadt Delitzsch im Norden und nach Eilenburg im Nordosten erstreckt, beginnt oder besser endigt im nordöstlichsten Winkel unsers Gebietes: Liehmena, Pönitz, Mutzschlehna, Gottscheina, Merkwitz an den Bächen, die nach der Parthe zu schleichen, sind mehr oder weniger deutliche Rundlinge, ebenso Ochelmitz und Hohenheida, die an tiefliegenden Teichen ruhen. Gottscheina und Hohenheida werden schon von Viktor Jacobi als Rundlinge aufgeführt. An dem Bach zwischen Liehmena und Pönitz liegen noch zwei wüste Marken, Rakkewitz und Burghausen. Auch nördlich von Lützschena, an einem Bach, der nach der Elster strebt, kennt man die wüste Mark Heidedorf. Seehausen und Lindenthal erinnern an Holzhausen, Baalsdorf, insofern sie als sogenannte Strassendörfer angelegt sind. Die beiden Wiederitzsch an der Rietzschke sind wieder Rundlinge, während das nördlich von Schkeuditz liegende Cursdorf ähnlich einigen anderen nördlich von unserer Grenze liegenden Siedelungen (Freyroda, Radefeld, Hayna, Gerbisdorf) slavisches Strassendorf ist. (Siehe S. 60!). Das vorherrschende sind die kleinen Rundlinge, den Bächen folgend, an diesen oft in grosser Anzahl vereinigt. Die Strassendörfer sind nur vereinzelt vertreten, sind länglichrund, abgeschlossen, mit Schutzhecken umgeben und senden die Wege strahlenförmig aus.

Einen ähnlichen Siedelungsherd wie die Ebene nördlich von den Auwäldern der Elster und Parthe bildet die weithingedehnte, zum Teil tischglatte Fläche ohne merkliche Störung und Unterbrechung im Westen, zwischen Elster, Luppe, Saale und Rippach. Schon deshalb kann man eine ähnliche Anordnung der Siedelungen erwarten. Östlich vom Flossgraben, der bei Krossen von der Elster abzweigt und in einer Länge von 92 km über Lützen nach der Luppe führt, ist im südlichen Teil, abgesehen von den Randdörfern an der Elsteraue, nur das Dorf Stöntzsch zu nennen, an einer künstlichen Verbindung zwischen Elster und Flossgraben, da, wo die vom nahen Pegau kommende Strasse sich teilt nach Weissenfels einerseits, nach Lützen anderseits. Seine Anlage ist nicht klar zu erkennen, doch scheint ein Rundling zu Grunde zu liegen. Wenige km nördlich von Stöntzsch ist das Gebiet dichtester Besiedelung. Werben, Seegel, Peissen, Scheidens, Sittel, Thesau, Loeben, Hohenlohe, Kitzen, Eisdorf fast unmittelbar nebeneinander in Bodensenken und Thälchen ruhend, von Haus aus Rundlinge, wie auch das nahe Zitzschen, die beiden Schkorlopp und Schkeitbar. Hier ist eine von den echten, alten Slavenebenen. Von Schkeitbar an beginnt ein Bach, an dessen Rändern sich noch Räpitz, Schkölen, Thronitz, Döhlen, Quesitz und die beiden Lehna aufreihen. Bei allen ist der kleine runde Kern zu erkennen. Diese Slavenebene setzt sich im Norden bis an die Luppe fort; jenseits des Flossgrabens zieht sie sich nach der Saale hin. Auch hier bemerkte schon Viktor Jacobi die spezifisch slavische Anlage. Er nennt Rehbach, Gross-Miltitz, Schönau.

Auch diese schon so dicht mit Siedelungen bedeckte Ebene zählt wüste Stätten: südlich von Seebenisch an der preussischen Grenze Gohlis und zwischen Seebenisch, Rehbach und Knautnaundorf Grasdorf. Beide gehörten zum Stiftsamt Lützen; ihre Fluren sind zu Seebenisch geschlagen. Westlich von Markranstädt, an dem Wege nach Lehna zu, befindet sich ein gefasster Brunnen, in dem das Grundwasser zu Tage steht; Stufen führen hinunter, das Wasser fliesst ab; der Born ist mit Pflaumenbäumen umgeben. Hierher verlegen Lokaltradition und „sage ein untergegangenes Dorf. Diese wüste Stelle „am Pritschenborn“ finde ich nirgends verzeichnet. Der Born erinnert an den von Dösen, südlich von Leipzig, oder an den von Göhren am Rippach. — Nördlich von Markranstädt, über Priestäblich, liegt die Culbaer oder Kölber Mark, die unter Priestäblich, Güntersdorf und Gross-Dölzig geteilt ist. Zum Vorwerk Lausen gehört die Pflicker Mark, die nach Osten zu liegt; westlich von Lausen ist die Willebische Flur zu nennen, die zu Markranstädt gehört und einem Teil Markranstädts den Namen Willeber Viertel gegeben hat, der aber jetzt fast unbekannt ist.

Im Westen reicht diese Schkölener Ebene bis an die Saale, reichen die nahe bei einander liegenden, auf sorbische Gründung weisenden Siedelungen bis an den Aurand.

Im Südwesten ist der Rippach die natürliche Grenze. Der tief eingeschnittene Bach mit ausserordentlich weiter Anlage, sowie sein Nebenthal mit dem Grunabach samt allen Siedelungen an beiden Hängen, bilden ein Individuum für sich, in sich ruhend, beziehungslos, erst kürzlich durch eine Bahn mit Leipzig in Verbindung gesetzt. An den Rändern des Rippach haben die Slaven Halt gemacht, nur dass sie diese aufwärts geschritten sind. So dicht die ganze Ebene samt den Rippachrändern besiedelt ist: wieder begegnet uns in diesem Teile eine grosse Anzahl wüster Marken, die unsre Wahrnehmung noch bestärken. Bei Lützen

sind noch Peres, Gross- und Klein-Göddern, Grositz, Schkolbitz, Rischau verwüstet worden; bei Altranstädt lagen einst noch: Gross- und Klein-Glassen, bei Creypau: Schlankisdorf; ganz am Westrande bei Vesta soll die Leichenmark an ein zerstörtes Städtchen erinnern. Bei Bothfeld zeigte der Zinsch noch im Anfang des 19. Jahrhunderts einige Spuren von Häusern. Bei Klein-Corbetha lag Öglitsch, bei Meuchen: Schöbnitz und Schlikkau. — Am Grimabache lag bei Dobergast Burkersdorf, bei Gross-Grimma Kadewitz. Am Fusse des Berges von Hohenmölsen hatte Kaschütz seinen Platz, ebenso Krottendorf. An einem Zufluss des Rippach lagen Ober- und Unter-Meisitz, zwischen Posern und Taucha: Ranis, endlich bei der Mündung des Rippach bei Dehlitz der mehrfach erwähnte Burgort Treben.

Der Flossgraben benutzt von Kötzschau an das Thälchen, das uns von Lehna her bekannt ist. Kötzschau, Witzschersdorf, Schladebach, Wüsten-Eutsch, Kriegsdorf reihen sich daran auf. Dazu kommt eine grosse Zahl wüster Marken. Küstermann,[1]) der seine altgeographischen Streifzüge nach einer Flurkarte von 1710—28 unternommen hat, zählt in diesem äussersten Nordwesten unserer Ebene weit über ein Dutzend.

Ebenso wie hier der Bach die Siedelungen sammelt, so östlich von Markranstädt der Zschampert, südwestlich der Bach, an dem sich von Lützen bis Keuschberg die Dörfer drängen.

Das Gebiet zwischen Elster, Luppe, Saale und Rippach ist also geographisch eine Einheit; es ist eine ausgesprochene Ebene. Die Dörfer liegen äusserst dicht und zeigen zum grössten Teil deutlich einen kleinen, runden Kern. Die Wege zwischen den Siedelungen zeigen deshalb die bekannte Netzform. Slavische Strassendörfer fehlen durchaus. Die wüsten Marken bestätigen das, was noch heute auf der Karte zu sehen ist.

Dass dieses so einheitliche Gebiet mit so vielen Siedelungen keine Stadt von Bedeutung herausgebildet hat — an Schkölen hat sich gar keine Marktgründung angeschlossen, Lützen und Markranstädt kommen nur als Strassenorte in Betracht —, zeigt recht deutlich, dass die Städte ihre Entstehung nicht so nahen Verhältnissen, sondern weiter in die Ferne wirkenden oder von weiter her kommenden Beziehungen des Handels und Verkehrs zu danken haben.

In einem gewissen Gegensatz zu der westlichen Ebene steht der Osten unsres Gebietes. Von der ganzen südnordwärts gerichteten Elsterlinie ostwärts, in dem ganzen Gebiet von Pleisse,

[1]) Küstermann. Altgeogr. und topogr. Streifzüge durch das Hochstift Merseburg. Neue Mitteilungen XVI, S. 161—352, mit 7 Blatt Zeichnungen. Halle a. S. 1883.

Wyhra, Eula, Göselbach bis zur Parthe im Norden und zur Mulde im Osten begegnen wir heute einer so grossen Anzahl von Waldfetzen; diese sind dazu so auffällig zwischen Felder eingezwängt, dass ein ursprünglicher Zusammenhang anzunehmen ist. So würde sich zwischen Parthe, Elster und Mulde ein gewaltiges Waldgebiet ergeben, das nach Süden zu seinen Zusammenhang mit den grossen, historisch genau bezeugten Wäldern fand und das einen Gegensatz zu den waldlosen oder in unvordenklichen Zeiten waldentblössten Ebenen im Norden und Westen von der Elster bildete.

Dieses Waldgebiet hat die Historiker mehrfach beschäftigt. Im Anschluss an Thietmars Bericht über die Schenkung eines ungemein grossen Waldgebietes an die Merseburger Kirche im Jahre 974 ist darüber gestritten worden, wo die Grenzen dieses Waldes waren. Posse[1]) behandelt diese Frage und die verschiedenen Lösungen derselben ausführlich. Thietmar giebt an, dass der Wald im Gau Chutizi gelegen habe, zwischen Saale und Mulde und zwischen den Gauen Siusili und Plisni. Die Streitfrage ist die, wo er, von Osten herkommend, bis zur Saale reichte. Lorenz[2]) sucht diese Frage auf ziemlich einfache Weise zu lösen, indem er im Anschluss an die heutigen Waldverteilungen den Auwald, der von Leipzig aus nach Westen über Schkeuditz bis zur Saale, nach Osten über Taucha auf Eilenburg zu der Mulde, nach Süden zu die Flussauen entlang nach Zwenkau, Pegau, Groitzsch zog, für den fraglichen Wald erklärt. Dort schloss sich das südliche Waldgebiet an, das nach Osten zu über Borna weg bis nach Rochlitz reichte. Diese Waldkonstruktion ist geographisch wohlberechtigt. Es stimmt dazu die heutige Waldverteilung; es stimmt dazu die Erwähnung von Zwenkau bei späteren Entscheidungen über diesen Wald; es stimmt dazu die Angabe, dass Zeitz vollständig von Wald umgeben gewesen ist: der Auwald zog sich eben weiter hinauf, um sich dann zum Zeitzer Forste auszubreiten.

Was Winter[3]) über den fraglichen Wald ausführt, ist keine andere Meinung, sondern eigentlich nur eine Ergänzung der Lorenzschen Auffassung. Winter hält sich an die Waldfragmente, die westlich der Mulde von Rochlitz an über Colditz, Lausigk, Grimma, Naunhof nach Brandis zu noch erhalten sind. Dieser Wald muss einst zusammengehangen haben. Winter weist ferner auf die vielen Siedelungen mit deutschen Namen hin, die hier zu finden und wohl vom 12. Jahrhundert an auf Rodland entstanden sind. Er giebt endlich die Möglichkeit zu, dass sich an diesen Wald von Brandis aus der Sumpfwald der Parthe angeschlossen

[1]) Otto Posse. Die Markgrafen von Meissen. Leipzig 1881. S. 351.
[2]) Lorenz. Die Stadt Grimma u. s. w. 1856—71. S. 402.
[3]) Archiv für sächsische Geschichte. N. F. 3, 211.

haben könnte, der dann in den Elsterwald überging, welcher bis zur Saale hinzog. Winter hält sich nicht an die Erwähnung von Zwenkau; auch mit der Saalegrenze findet er sich schlecht ab.

Halten wir uns rein an die örtlichen Verhältnisse, jene Stellen Thietmars im Sinne, so kann die ursprüngliche Waldverteilung so konstruiert werden:

Von dem grossen Auwald an der Saale zweigte sich im Norden der Auwaldstreifen ab, der über Leipzig und Taucha bis Eilenburg zog. Von Leipzig aus zog der Auwald die Flüsse hinauf. Dieser mittelste Auwaldstreifen stand im Süden mit dem Auwald der Saale in Verbindung. Gerade die Höhengrenze Weissenfels, Hohenmölsen, Zeitz ist allem Anschein nach ungefähr auch Waldgrenze gewesen. Von Leipzig-Zeitz aus zog der Wald in ganzer Nord-Süd-Breite bis zur Mulde hinüber. Es blieb nur im Süden das Altenburger Slavenzentrum frei. Schkölener Ebene und Altenburger Land sind zwei der bekannten, zwar kleinen, aber mit äusserst vielen Siedelungen bedeckten Zentren gewesen. — Bei der vorgenommenen Waldkonstruktion sind die heutigen Waldfragmente das Ausschlaggebende. Auch Ed. O. Schulze[1]) hält sich an sie, wo er von diesem Gebiet redet, spricht auch die Vermutung aus, dass wohl der zum castrum Naunhof gehörige Distrikt erst durch die Rodungen des 12. Jahrhunderts gebildet worden ist. Wenn das zutrifft, so ist es zu verallgemeinern für den ganzen Osten unsers Gebietes. Wie aber die Waldverdrängung in der Anordnung der Siedelungen noch heute gesehen werden kann, ist an dem Beispiel Wachau, Güldengossa, Störmthal, Belgershain u. s. w. gezeigt worden (S. 47).

Wie in den kleinsten Thälchen, deren Wasser man im Sommer oft vergeblich sucht, Wiesenflächen unterhalten werden, so haben die weiten Auen erst recht willkommene Flächen zur Viehweide dargeboten oder zur Anlegung solcher durch stellenweise Rodung des Auwaldes veranlasst, während sich der rückwärts liegende lehmige und sandige Boden zum Ackerbau eignete. So liegen denn z. B. am Göselbach die Siedelungen fast unmittelbar nebeneinander auf dem hangenden Alluvium oder weiter rückwärts auf diluvialem Sand. In der Aue sind Wiesenflächen, hinter den Dörfern, auf der Höhe die Äcker. Diese Lage ist für alle Thäler und Thälchen unsers Gebietes typisch. Ja, da unsre Städte anfangs auch starke landwirtschaftliche Interessen hatten, die für einige, wie Lobstädt, Regis, noch heute die einzigen sind, so haben auch sie diese Gunst der Lage ausgenutzt. — Als Möglichkeiten zu einer derartigen Anlage der Siedelungen bieten sich die Uferränder

[1]) a. a. O. Seite 67 u. 134.

von Saale, Rippach, Elster, Luppe, Zschampert, Reide, Schnauder, Pleisse, Eula, Wyhra, Göselbach, Parthe und einer Anzahl kleinster Bäche dar. Seit Viktor Jacobi ist schon oft auf diese Lage der Siedelungen hingewiesen worden. Sie ist in vielen Fällen identisch mit jener Tieflage der Dörfer, entspringt in andern Fällen demselben Motiv wie diese: möglichst grosse Ausnützung aller Lebensbedingungen. Sie zeigt auch, warum die Wasserläufe die Wegweiser bei der Besiedelung werden mussten.

Die Hauptthäler der Leipziger Bucht sind die der Elster und Pleisse, die beide ungefähr von Süd nach Nord verlaufen, um sich unterhalb Gautzsch zu einem Thale zu vereinigen, das bald in die Westrichtung übergeht, die schon durch den Verlauf der diluvialen Muld-Elster vorgezeichnet war. So bietet sich für die Siedelungen von Zeitz bis Gautzsch ein doppelter Elsterrand, von Altenburg bis Gautzsch ein doppelter Pleissenrand dar. Zwischen beiden Flüssen liegt ein Dreieck, das von den Alluvionen der Schnauder durchzogen ist. Der gesamte linke Auenrand von Elster-Luppe von Zeitz bis Schkopau ist gegen 80 km lang. Auf dieser Erstreckung liegen 60 Siedelungen. Das kann man eine ununterbrochene Kette nennen. Sie ist ebenso am rechten Elsterrand, an den Schnauder- und Pleissenrändern. Dennoch ist zwischen diesen Siedelungen noch Platz, wo wüste Dorfstellen sind. So reihte sich einst Dorf an Dorf, fast ohne Zwischenraum. Das ist ein Drängen nach den elementarsten Bedürfnissen, Wiese und Wasser fürs Vieh, Lehm und Holz zum Bauen, während sich rückwärts der Ackerboden in gewünschter Menge hindehnte. Über die Dichte der Menschen ist durch diese Beobachtung natürlich noch gar nichts ausgesagt.

Wie dicht bei Zwenkau die Dörfer beisammenliegen, einst war ihre Zahl noch grösser. Imnitz, Schnnicke†, Kötzschbar, Zwenkau, Schlankisdorf†, Zedlitz†, Schmeiditz†, Budigass† lagen auf 3500 m Auenrand, das macht aller 450 m eine Siedelung.

Am Auenrande lagen noch von Zeitz aus abwärts: Klintzsch bei Draschwitz, Krebsberg bei Langenaue, Meritz bei Profen, Werbitz bei Zangenberg. — Bei Pegau lag noch Würdendorf.

Ebenso vermehren sich die vielen Schnauderdörfer durch Fernhermsdorf zwischen Grosshermsdorf und Ramsdorf, an einem Bache, der von Norden her nach der Schnauder schleicht; Löschütz an der Altenburger Grenze zwischen Nehmitz und Ramsdorf; Meuschendorf zwischen Ramsdorf und Schleenhain, an einem Schnauderzuflusse. Weiter aufwärts lag im Altenburgischen[1]) Zainsdorf zwischen Prösdorf und Mumsdorf am Rande der Schnauder.

[1]) Wagner. Die wüsten Fluren in dem Herzogtume Altenburg. Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg. III. S. 209—290.

Sucht man die übrigen wüsten Marken von Altenburg auf, so begegnen uns wieder viele derselben an der Pleissenaue. Nuwendorf lag vermutlich zwischen Windischleuba, Kraschwitz und Remsa am rechten Ufer der Pleisse; etwas nördlich davon Crazdorf, woran die Katzenmühle und der Katzenberg noch erinnern; etwas östlich von Windischleuba: Sebitz, wovon noch das Sebischholz, der Sebischweg und -teich ihren Namen haben; ebendort: Schwabach; ferner Celuben zwischen Pähnitz, Primmelwitz und Zschaschelwitz am linken Ufer der Pleisse, wo eine Fläche noch der Zelbenberg und eine darin gelegene Stelle der Baumgarten genannt werden.

Auch an den Rändern des Gerstenbaches, der aus dem Altenburgischen kommt und oberhalb Regis links in die Pleisse mündet, drängen sich die Siedelungen auffällig. Dazu kommt auf dem kleinen Stück, dass unserm Gebiet angehört, wenigstens eine wüste Stelle: Kalbhausen in der Nähe von Knau.

Das Altenburger Land war einer von den Siedelungsherden der Slaven. Diese haben offenbar die Art ihrer Ansiedelung von den wenigen waldumschlossenen Zentren aus die Fluss- und Bachränder entlang getragen. So begegnen wir denn überall an den Auenrändern den Rundlingen, die bald mehr, bald weniger deutlich erhalten sind.

So haben die Sorben von der Schkölener Ebene aus, wo sie schon den Lehnaer Bach und den Zschampert besetzt hielten, die weiten Hänge am Rippach mit ihren Siedelungen bedeckt, immer weiter aufwärts dringend, wie sie in der Nordebene die Ränder des Auwaldes an der Reide und östlich der Parthe entlang gewandert sind und Rundling hinter Rundling angelegt haben. Ob dies bereits durch die deutsche Kolonisation veranlasst worden ist, haben wir hier nicht zu untersuchen.

Wie viele wüste Stellen neben den zahlreichen Reidedörfern liegen, wurde schon erwähnt. Nicht anders ist es an der Parthe, Eula und Wyhra. Das rote Vorwerk bei Grimma soll an der Stelle eines früheren Dorfes Hartha stehen. Der Harthteich, der nach der Parthe abfliesst, hat den Namen bewahrt. Zwischen Grimma, Grossbardau und Nimbschen liegt die wüste Holz- und Feldmark Neschwitz; am Schnellbach, der zwischen Grossbardau und Grethen nach der Parthe strebt, wird Borandsdorf gesucht. Östlich von Taucha rinnt ein Bach nach der Parthe, an dem das Rittergut Cunnersdorf ein Überrest eines Dorfes ist, ebenso wie man an dem Teiche weiter östlich beim Tresenwald eine wüste Stätte vermutet. Clebisdorf bei Taucha, Krikau zwischen Taucha, Plösitz und Dewitz am Gewinneberg; Wehrbruch zwischen Gerichshain, Zweenfurt und Cunnersdorf am Kittelgraben, Leunitz zwischen

Merkwitz, Gottscheina und Hohenhaida; Staditz zwischen Pönitz, Seegeritz und Cradefeld; Plensch bei Mockau; Korwitz zwischen Mockau und Leipzig; die Petzscher Mark, die in Leipzig aufgegangen ist, vermehren die zahlreichen Parthendörfer um ein wesentliches. — Noch mehr wüste Marken treffen wir an den dicht bewohnten Bächen Eula und Wyhra samt ihren Nebenbächen. In der Holzmark Hegewald westlich von Lausigk vermutet man eine wüste Stelle, ebenso wie man zwischen Lausigk und Lauterbach das verwüstete Köllsdorf legt. Am Jordanbache, der in die Eula mündet, hat zwischen Lauterbach und Steinbach noch ein Dorf gestanden. Zwischen Beucha und Flössberg lag am linken Eulaufer Altmannsdorf. Bei Gestewitz mündet ein Bach von Norden her in die Eula. An diesem lag oberhalb Gestewitz das Dorf Crossen. Zwischen Kesselshain und Witznitz wurde 1632 von Kroaten Heringsdorf zerstört. Südlich von Kesselshain in der Gabelung zwischen Zuflüssen der Eula lag Bockwitz. Weiter aufwärts liegt an der Eula zwischen Beucha und Heinersdorf die Mark Wüstungstein, an einem nördlichen Zuflüsschen Russendorf. — An der Wyhra sind bei Borna einige Siedelungen verwüstet worden. Die Abtsdorfer Teiche bei Borna zeugen noch von ihrem Dorf; nach Witznitz zu stand Dommelwitz, nach Zedlitz zu Karlwitz; zwischen Zedlitz und Wyhra: Trojan. Weiter aufwärts lag an einem Nebenbache Schilda, bei Frohburg am linken Wyhrarande Röthigen, wovon das heutige Vorwerk zeugt.

Die vielen Siedelungen der Pleissenränder vermehren sich ebenfalls. Südöstlich von Rötha liegen unmittelbar nebeneinander: Pürsten, Kahnsdorf, Zöpen. Südlich davon ist Mürhain wüst; auf dem andern Ufer lag Hain; daneben sind die Gröbermühle und die Bergschenke Überreste eines Dorfes. Ein anderes Pleissendorf soll in der Aue gelegen haben: Kolbitz südwestlich von Markleeberg. Das ist nach der Lage der meisten Flussdörfer unwahrscheinlich. Wirkliche Auendörfer sind sehr selten, da sie dem Wasser zu sehr ausgesetzt sind.

Wo die Wohnstätten in der Aue oder an gefährdeten Stellen des Auenrandes gebaut sind, finden wir Schutzdämme und Flutrinnen.[1]) Zwischen dem Zwenkauer Wehr und der Pleissenmündung nimmt rechts der Elster eine Flutrinne mit rechtsseitigem Flutdamme den grössten Teil der Überschwemmungswässer auf. Die Elster zwischen Schleussig und der Pleissenmündung ist vollständig eingedeicht. Auf der Strecke von der Pleissenmündung bis nahe an die sächsische Grenze führt eine offene, uneingedämmte Flut-

[1]) Elbstromwerk III. S. 283.
Die Uferschutzbauten sind eine Folge des sächs. Gesetzes von Wasserläufen vom 15. Aug. 1855.

rinne mit rechtsseitiger Böschungsanlage die Wassermassen ab. Die Sohle der Flutrinne liegt 0,5 bis 0,6 m unter Normaluferhöhe und besitzt je nach den örtlichen Verhältnissen eine Weite von 31,86 m, 61,2 m und 65,7 m. Diese Anlagen, welche die Abflussverhältnisse wesentlich gebessert haben, werden sorgfältig von Genossenschaften unterhalten und haben nicht nur der Landwirtschaft zum Vorteil gereicht, sondern auch teilweise die Hindernisse beseitigt, welche der Ausbreitung der Stadt Leipzig in die Aue hinein entgegenstanden. Auf der Mündungsstrecke der Elster sind nur an einzelnen Stellen von den Anliegern Uferbefestigungen angelegt worden.

Die Deiche[1]) sind im Unterlauf der Elster regellos angelegt. Auf dem rechten Ufer oberhalb Massnitz schützt ein grösserer Deich die Flur und führt als Ringdeich um das Dorf herum. — Oberhalb und unterhalb der Göbitzer Mühle, zwischen Etzoldshain und Ostrau sind wieder Deiche. Ostrau selbst ist durch einen Ringdeich geschützt. — Auf dem linken Ufer sind ober- und unterhalb der Elsterbrücke bei Ostrau zwischen Beersdorf und Gross-Oderwitz, sowie zwischen Weideroda und Wiederau Deiche vorhanden, auf beiden Ufern zwischen Wiederau und Zwenkau, auf dem linken Ufer zwischen Klein-Dalzig und Eythra, auf dem rechten bei Knauthain, Kospuden und Lauer, längs des Knauthainer Parkes, sowie zwischen Knauthain und Grosszschocher, auf dem rechten Ufer bei Schleussig ein Ringdeich, welcher diesen Ort und seine Flur schützt, auf dem linken Ufer bei Wehlitz, Rassnitz, Wassnitz, Kollenbey und Ammendorf. Die Entfernung der Deiche ist sehr verschieden. Die geschützten Länder bestehen meist aus Ackerland, bei Leipzig auch aus Wald, in der Westvorstadt von Leipzig und den Orten mit Ringdeich aus bebauten Grundstücken. — Diese Schutzvorkehrungen sind ein sprechender Zeuge für die Tieflage der betreffenden Siedelungen.

Die Randdörfer ziehen mannigfachen Nutzen aus ihrer Lage. Abgesehen von der Ausnutzung des verschiedenen Bodens sind die Ziegeleien und Triebwerke hier ungemein zahlreich. Zahlreiche kleine Mühlgräben sind von den fliessenden Gewässern künstlich abgezweigt worden. Der Flossgraben wurde schon erwähnt. Unterhalb Massnitz zweigt die Schwenke von der Elster ab, die bei Ostrau wieder einmündet. Bei Profen zweigt der Profener Mühlgraben ab, der durch Pegau fliesst und die Elster erst wieder bei Grosszschocher erreicht; bei Zwenkau der Flossgraben, der streckenweis auch Batschke genannt wird und in die Pleisse mündet.

Eine weitere Ausnutzung der natürlichen Verhältnisse ist der

[1]) Elbstromwerk III. S. 298.

Abbau der mächtigen Flusskiesbänke, die allerdings die meisten Fuhren und Kähne nach der nahen Grossstadt senden.

Sieht man nun einmal von den Auenrändern ab, um die Siedelungen der Zwischenräume zu betrachten, so ist zur Ebene im Norden und zur Ebene im Westen nichts hinzuzufügen. — Der Zwischenraum zwischen Elster und Schnauder zeigt dieselbe Siedelungsweise: kleine Rundlinge, dicht bei einander. Das ganze Dreieck stellt sich als das nördliche Ende des Altenburger Siedelungsherdes dar, der in der Sorbenzeit noch viel dichter besiedelt war als heute.

Der Zwischenraum zwischen Schnauder, Elster und Pleisse stellt sich so dar: Südlich vom Luckaer Forst ist ein Stück Altenburger Besiedelung; viele kleine Rundlinge reihen sich an Wasserfäden auf. Der Luckaer Forst ist von den Siedelungen an der Schnauder, die ihn durchfliesst, in zwei Teile zersprengt worden. Ebenso scheint er an der Peripherie beschnitten worden zu sein. Im Süden sind deutsche Namen anzutreffen. Da man aber mit Namen sehr vorsichtig sein muss, so wollen wir daran keinen Schluss knüpfen. Aber nördlich vom Forst ändert sich das Wegnetz, das im Süden die bekannte Netzlage zeigt, die eine Folge davon ist, dass nur ein Eingang in den Rundling führt. Unmittelbar an der Nordgrenze des Forstes zeigt die Haselbacher Flur schon parallele Linien. Haselbach, Breitingen, Ramsdorf, Wildenhain sind deutsche Anlagen, wenn sie auch nicht die reine Häuserreihe der echten Waldhufendörfer zeigen, wie etwa Fichtenhainichen an der Schnauder, südlich vom Luckaer und Kammer-Forst. Jedenfalls hat dieser Forst ein gutes Stück weiter nach Norden gereicht. Dort kann man seinen Zusammenhang mit der Harth im Westen, mit dem Auwald von Groitzsch auf- und abwärts vermuten. Von Groitzsch aus ist ja sicher gerodet worden. Dass wir dort vielen Rundlingen begegnen, darf uns nicht befremden; warum sollte man nicht von Altenburg her Bauern geholt haben, die schon den Weg die Schnauder, den Gerstenbach und die Pleisse abwärts kannten und zum Teil bewohnten. Jedenfalls liegen aber die Siedelungen hier viel weiter auseinander als dort. Die schönen Rundlinge zwischen Gerstenbach und Pleisse bilden den Nordzipfel des Altenburger Siedelungsherdes.

Jenseits der Pleisse, nach der Wyhra zu, zieht sich das Pahnaholz nach Frohburg hinüber. Der Wald ist vielfach zerrissen. In den Lücken liegen an Bächen deutsche Waldhufendörfer. Die parallelen Linien herrschen vor; dazu kommen noch die deutschen Namen: Eschefeld, Benndorf. Jenseits der Wyhra wird der Zipfel nach der Eula hin mit dem grossen Fürstenholze bedeckt, in das Schönau von Süden her eingetrieben ist; das von Westen her

durch die Parallellinien von Flössland beschnitten ist. Also auch hier ist Rodland.

Nach dem Göselbache zu liegen ausgesprochen deutsche Waldhufendörfer: Thierbach, Hainichen, Stockheim; ebensolche südlich davon: Bernsbruch, Etzoldshain, Glasten. Zwischen diesen Orten liegen noch Waldfragmente.

Nördlich davon kommen wir in das Gebiet der Siedelungen, die man als slavische Strassendörfer bezeichnet. Ihr Kennzeichen ist Abgeschlossenheit wie bei den Rundlingen. Den Waldhufendörfern ähneln sie durch die reihenweise Anordnung der Häuser. Diese Art Siedelungen fehlt in der westlichen Slavenebene fast vollständig: nur an ihrem äussersten Nordrande, zwischen Leipzig und Markranstädt liegen Lindennaundorf, Frankenhain und Rückmarsdorf, die deusche Anordnung der Häuser mit slavischer Abgeschlossenheit an der Peripherie vereinigen.

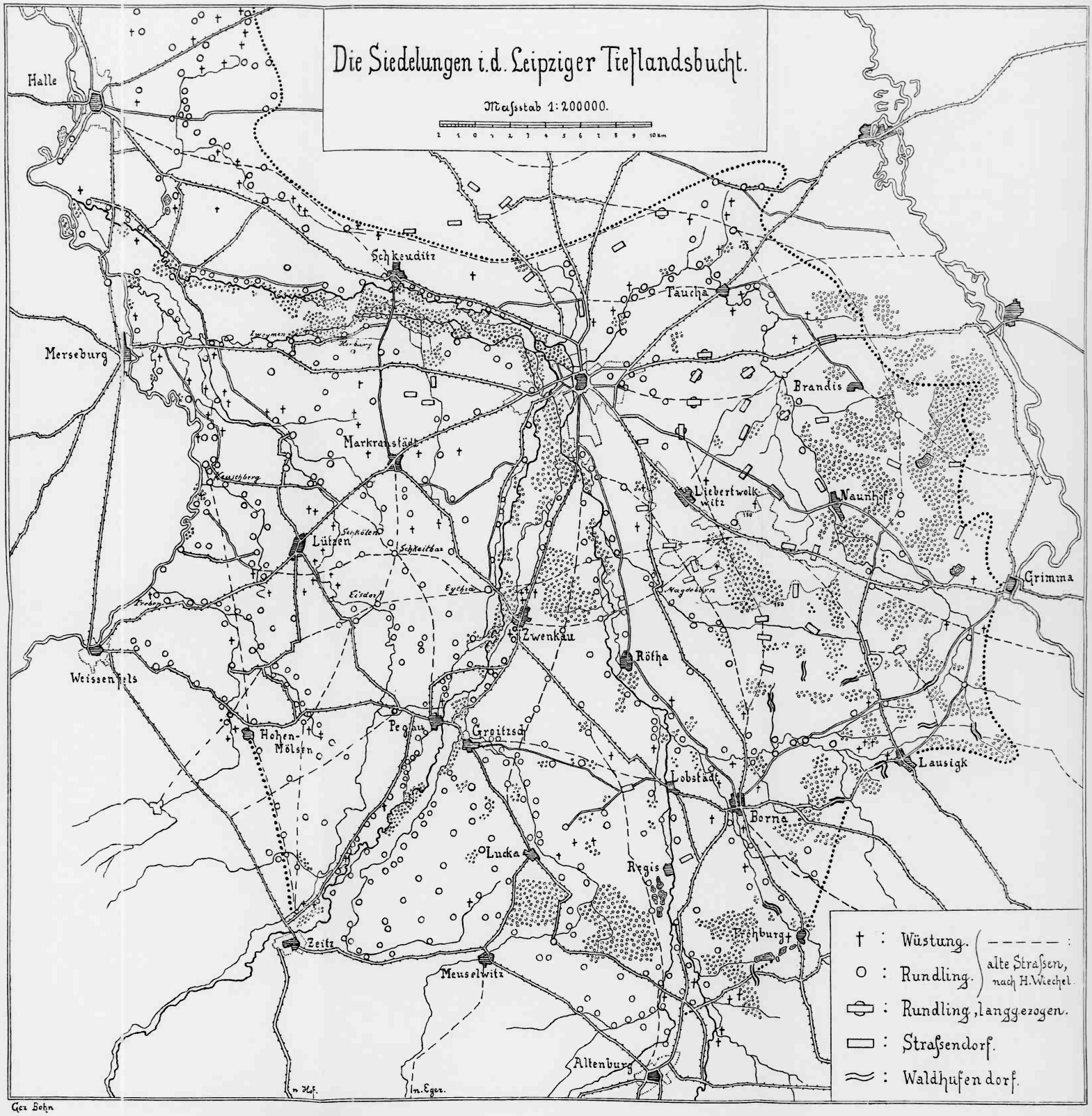
Die Strassendörfer nördlich von Leipzig sind schon z. T. (S. 50!) genannt worden: Cursdorf, Freyroda, Radefeld, Hayna, Gerbisdorf, Seehausen, Hohenhaida, Lindenthal, Gohlis, Eutritzsch. Hohenhaida zeigt die eigentümliche Anlage in zwei aneinanderstossenden Ellipsen; das macht den Eindruck eines eigentümlich gedehnten Rundlings.

Das eigentliche Gebiet der Strassendörfer ist der Osten der Leipziger Bucht: vom Göselbach im Süden, der Pleisse im Westen nach der Parthe im Norden, dem Wald im Osten: Grossbuch, Otterwisch, Rohrbach, Oelzschau, Belgershain, Köhra, Threna, Fuchshain, Seifertshain, Störmthal, Rödigen, Güldengossa, Wachau, Probsthaida, Ammelshain, Beiersdorf, Altenhain, der Kern von Naunhof, Erdmannshain, Kleinsteinberg, Gerichshain, Kleinpössna, Hirschfeld. Wolfshain und Althen sind der runden Form angeähnelt. Holzhausen, Baalsdorf, Engelsdorf, Sommerfeld und das bereits genannte Grossbuch sind lange Ellipsen, ähnlich Hohenhaida im Norden. Nur zwei Siedelungen dieser Gestalt liegen etwas westlich von dem angegebenen Gebiet: Blumroda östlich von Regis und Breunsdorf westlich von Lobstädt. — Die Strassendörfer stehen ihrer Form nach in der Mitte zwischen den Rundlingen und den Waldhufendörfern. Mit jenen teilen sie die Abgeschlossenheit, mit diesen die längere Gestalt, ohne mit diesen Eigenschaften beide zu erreichen. Auch der Lage nach gehören sie zwischen die im Westen und im Norden unsers Gebietes gehäuften Rundlinge und die im Südosten beginnenden Waldhufendörfer. Diesen kommen sie insofern nahe, als sie auf Rodland liegen.

Nicht jedes Dorf ist ein typischer Vertreter seiner Gattung. Vor allem sind die Rundlinge mit grossem Dorfplatz und Teich nicht gar häufig. In den meisten Fällen ist an die Stelle des

runden Platzes eine schmale und kurze Sackgasse getreten, die oft noch einen Seitenarm hat oder deren zwei, wodurch eine Kreuzform zu stande kommt. Der Name Rundling bezeichnet also nur die typischste Form der Dörfer mit einem Eingang. Wurde das blinde Ende einer solchen Sackgasse geöffnet, so war das Strassendorf fertig. Kurze Strassendörfer, wie Gohlis, scheinen so entstanden zu sein.

Ich, *Hermann Richard Bohn,* wurde am 19. Dezember 1874 als der zweite Sohn des Schuhmachermeisters Adolph Bohn † in Leipzig geboren, wurde evangelisch-luth. erzogen, besuchte vom 6. bis 14. Lebensjahre die „Vereinigte Freischule" zu Leipzig und hierauf 6 Jahre das Seminar zu Grimma II. Nachdem ich 3 Jahre lang eine Hilfslehrerstelle an der Bürgerschule zu Markranstädt innegehabt hatte, bezog ich nach abgelegter Wahlfähigkeitsprüfung mit hoher ministerieller Erlaubnis Ostern 1898 die Universität Leipzig, wo ich mich 6 Semester dem Studium der Pädagogik, der Geographie und der deutschen Sprachen widmete. Ausserdem hörte ich philosophische, psychologische und historische Vorlesungen. Meine akademischen Lehrer waren die Herren Professoren Volkelt, Ratzel, Sievers, Köster, v. Bahder, Holz, Wundt, Heinze, Strümpell, Lamprecht, Brandenburg. Seminarübungen habe ich besucht in Pädagogik bei Herrn Professor Volkelt, in Geographie bei Herrn Professor Ratzel und den Herren Assistenten Eckert und Fischer, in Deutsch bei den Herren Professoren Sievers, Köster, v. Bahder, in Philosophie bei den Herren Professoren Heinze und Barth. Allen meinen hochverehrten Lehrern bewahre ich unauslöschlichen Dank. Herrn Professor Ratzel speziell bin ich für die Anregung zu meiner Arbeit verbunden. — Am 18. Februar 1901 bestand ich die pädagogische Prüfung und wurde bald darauf als Lehrer an das Seminar zu Oschatz berufen.


Die Siedelungen i. d. Leipziger Tieflandsbucht.
Maßstab 1:200000.
Halle
Schkeuditz
Taucha
Merseburg
Brandis
Markranstädt
Liebertwolkwitz
Naunhof
Lützen
Grimma
Zwenkau
Rötha
Weissenfels
Hohen-Mölsen
Pegau
Groitzsch
Lausigk
Lobstädt
Borna
Lucka
Regis
Zeitz
Meuselwitz
Altenburg
† : Wüstung.
○ : Rundling.
alte Straßen, nach H. Wiechel.
Rundling, langgezogen.
Straßendorf.
Waldhufendorf.

MSH 27437

END OF
TITLE